Breslauer  Zeitung.

Vierteljähriger Abonnementspreis in Breslau 2 Thlr., außerhalb incl. Porto 2 Thlr. 11¼ Sgr. Insertionsgebühr für den Raum einer fünftheiligen Zeile in Petitschrift 1¼ Sgr.

Expedition: Herrenstraße Nr. 20. Außerdem übernehmen alle Post-Anstalten Bestellungen auf die Zeitung, welche Sonntag und Montag einmal, an den übrigen Tagen zweimal erscheint.

No. 505. Morgen-Ausgabe. Verlag von Eduard Trewendt. Sonnabend, den 27. Oktober 1860.

Telegraphische Depeschen und Nachrichten.

Warschau, 26. Okt. Wegen Krankheit der Kaiserin-Mutter von Rußland haben sich alle Reisepläne geändert. Keine Jagd. Der Kaiser von Oesterreich reist heute Vormittags, der Kaiser von Rußland und der Prinz-Regent Nachmittags ab. Letzterer wird morgen Abend in Berlin eintreffen.

Paris, 25. Oktober. Nach Berichten aus Turin von gestern Abend bleibt Ricasoli im Amte. König Victor Emanuel war zu Venafro eingetroffen.

London, 24. Oktober. Die heutige zweite Ausgabe der „Times" enthält eine Depesche aus Neapel vom gestrigen Tage, welcher zufolge die königl. Truppen Cajazzo nebst Umgegend geräumt, und die Volturno- mit der Garigliano-Linie vertauscht hatten.

Telegraphische Course und Börsen-Nachrichten.

Berliner Börse vom 26. Oktober, Nachmitt. 2 Uhr. (Angekommen 3 Uhr 30 Min.) Staatsschuldscheine 86½. Prämienanleihe 116 B. Neueste Anleihe 105⅛. Schles. Bank-Verein 76¼. Oberschles. Litt. A. 124¼. Oberschlesische Litt. B. 112. Freiburger 84. Wilhelmsbahn 37¾. Neisse-Brieger 51½ B. Tarnowitzer 29½ B. Wien 2 Monate 73¾. Oest. Credit-Aktien 62¾ B. Oesterr. Nat.-Anleihe 56½. Oest. Lotterie-Anleihe 65½ B. Oesterr. Staats-Eisenbahn-Aktien 126½. Oesterr. Banknoten 75. Darmstädter 73. Commandit-Antheile 80¼. Köln-Minden 130½. Rheinische Aktien 84. Dessauer Bank-Aktien 11. Mecklenburger 45½. Friedrich-Wilhelms-Nordbahn 45½ B. — Angenehm.

(Bresl. Hdls.-Bl.) **Berlin,** 26. Okt. Roggen: animirt. Okt. 58½, Okt.-Nov. 53, Nov.-Dez. 51, Frühj. 48¾. — Spiritus: behauptet. Okt. 20⅙, Okt.-Nov. 19⅓, Nov.-Dez. 19, Frühj. 19⅔. — Rüböl: matter Okt.-Nov. 11⅚, Nov.-Dez. 12¼.

Inhalts-Uebersicht.

△ Die kreistäglichen Proteste

gegen die Zulassung der jüdischen Rittergutsbesitzer haben in Polnisch-Wartenberg noch eine neue Auflage erlebt; die Lorbeeren, welche ein Mitglied des breslauer Kreistages gesammelt, ließen etliche Collegen des poln.-wartenberger Kreistages nicht schlafen, und so wurde die Scene aufgeführt, deren Darstellung zur Glorificirung unserer Kreistagsordnung überhaupt jetzt die Runde durch die deutschen Zeitungen macht. Hoffentlich ist es der letzte Protest gewesen, denn nachgerade wird die Sache etwas langweilig; die ersten Akte dieser Art hatten wenigstens die Originalität für sich, aber die bloßen Nahahmungen mit allen den alten verrotteten und der Widerlegung gar nicht mehr werthen Gründen legen für das Talent der Protestirenden gerade kein günstiges Zeugniß ab.

Wenn wir noch einmal darauf zurückkommen, so bewegen uns heute andere Gründe, als zur Zeit, da der breslauer Kreistag, vielleicht zum erstenmale seit seiner Existenz, die Aufmerksamkeit der verwunderten Welt auf sich zog. Indem wir nämlich die treffliche Grundlage, auf welcher die niederen und höheren Schulanstalten gerade in unserem Vaterlande beruhen, in Erwägung ziehen, so ist es unmöglich zu glauben, daß diese Proteste gegen die Juden als solche gerichtet sind; wir legen zu viel Gewicht auf die Bildung und Humanität des neunzehnten Jahrhunderts, als daß wir hier eine Wiederholung des mittelalterlichen Hep-Hep-Geschreies — denn weiter wären doch in diesem Falle die Proteste nichts, natürlich nur in milderer, dem Geiste unserer Zeit angemessener Form — erblicken könnten. Stehen doch mehrere der Protestirenden — gleichviel ob gern oder ungern — mit den Juden in geschäftlichen, ja selbst, wie wenigstens auf dem breslauer Kreistage versichert wurde, in freundschaftlichen Beziehungen, mit denen ausdrücklich der Begriff der Hochachtung verknüpft wurde. Wir würden also, wenn wir nicht wüßten, daß die jüdischen Rittergutsbesitzer sich von selbst schon trösteten, den besonderen Trost hinzufügen, daß die Proteste nicht gegen sie gerichtet sind. Die Protestirenden wissen so gut wie wir, daß man ihre Proteste als Zeichen einer überwundenen Zeitperiode in wenigen Jahren eben so belächeln wird, wie man heute die ehemaligen Proteste gegen die bürgerlichen Rittergutsbesitzer belächelt, und deshalb werden sie natürlich vermeiden, sich dem Vorwurfe inhumaner, um nicht zu sagen, unchristlicher Intoleranz auszusetzen.

Nein! Die Proteste sind gegen das Ministerium gerichtet. Das Organ der feudalen Partei freilich tritt mit Bewußtsein für die gänzliche Ausschließung der Juden von den staatsbürgerlichen Rechten auf, aber auch dieses Blatt benutzt die Agitation, um doch möglicher Weise den so sehnlichst gewünschten Sturz des Ministeriums herbeizuführen. Denn es weiß recht gut, daß die jetzigen Minister, wenn sie auch glücklicher Weise nicht vor den Abstimmungen des Herrenhauses weichen, doch andererseits nicht dem Grundsatze des Herrn v. Manteuffel huldigen, der alle Phasen der inneren und äußeren Politik blindlings durchmachte, um nur Minister zu bleiben, sondern daß sie ihr Amt sofort niederlegen, sobald Maßregeln beliebt würden, welche der Verfassung und ihrem Rechtsbewußtsein widersprächen. Deshalb hatten, was später die deutschen Fürsten in Baden-Baden in Bezug auf die deutsche Politik versuchten, die Führer der feudalen Partei schon vorher in Bezug auf unsere innere Politik versucht, nämlich den Prinz-Regenten von seinem Ministerium zu trennen. Daher jene große Deputation an den Prinz-Regenten, an deren Spitze der Graf Botho von Stollberg-Wernigerode stand — bekanntlich die größte Hoffnung der „Kreuzzeitung". Nachdem diese gescheitert war, wurde nunmehr das Schauspiel mit den kreistäglichen Protesten aufgeführt. Doch auch das Ministerium wird sich darüber trösten, da selbst unter den Kreistags-Mitgliedern sich immer nur Wenige fanden, welche sich der Opposition gegen das Ministerium anschlossen.

Dabei nehmen einzelne der Herren Landräthe, welche doch im Sinne und nach den Vorschriften des Ministeriums handeln müßten, eine eigenthümliche Stellung ein. Wir lassen dahin gestellt, ob sie mit den Protesten selbst übereinstimmen, wir glauben, nur Wenige unter unsern Lesern werden an dieser Uebereinstimmung zweifeln — aber Thatsache ist, daß sie gewöhnlich die Proteste vorlesen lassen und dann die Discussion abschneiden, darin ganz dem Buchstaben des Gesetzes folgend, welches die Discussion verbietet. Nun könnte man doch fragen, ob denn ein Protest gegen eine klare und ausdrückliche Bestimmung der Verfassung, des Staatsgrundgesetzes, gesetzlich überhaupt zuläßig ist; aber auch abgesehen davon, muß doch dem Gegenproteste nicht minder Folge gegeben werden, zumal es in der Natur eines gegen die Zulassung der Juden gerichteten Protestes liegt, daß er, in Gegenwart eines jüdischen Rittergutsbesitzers vorgelesen, zugleich einen persönlichen Angriff enthält. Es heißt denn doch in der That einem jüdischen Rittergutsbesitzer zu viel zumuthen: zu schweigen, während gegen seine verfassungsmäßige Zulassung mit Rücksicht auf seine Religion protestirt wird.

Wir sagen, das Verfahren Einzelner der Herren Landräthe ist ein eigenthümliches, aber wir sind weit entfernt, uns darüber auch nur im Mindesten zu wundern. Das Ministerium Manteuffel handelte nach dem Grundsatze, welchen heute (vergl. unten die „Zeitungsschau") die „Kreuzztg." sogar gegen die Krone anwendet: „wer nicht für mich ist, ist wider mich"; das Ministerium Manteuffel verstand, unter den Beamten aufzuräumen; darin war dasselbe außerordentlich „constitutionell", freilich nach der Schablone des französischen Constitutionalismus unter Louis Philipp, gegen welche es sonst so eiferte; es begnügte sich durchaus nicht mit den „Spitzen der Administration", sondern es schämte sich gar nicht, bis in die untersten Beamten-Kreise hinabzugehen, und wir hätten den untersten Subaltern-Beamten nicht rathen mögen, andere „constitutionelle" Gesinnungen zu haben, als ihr Herr und Meister; sie mußten immer au fait sein, was derselbe z. B. 1851 und dann ein Jahr später u. s. w. „constitutionell" nannte.

Nun wir sind die Letzten, welche an der Selbstständigkeit der Beamten rütteln; dazu steht uns gerade der preußische Beamtenstand im Ganzen und Großen zu hoch — aber in Rücksicht auf gewisse Erscheinungen möchten wir doch dem Ministerium zurufen: „werde hart, Landgraf!" Es sind nicht die Proteste gegen die jüdischen Rittergutsbesitzer allein, in denen sich die schroffe Opposition nicht gegen das Ministerium als solches, sondern gegen das die Verfassung entschieden aufrechthaltende und durchführende Ministerium kundgiebt; zu der kösliner Demonstration, die doch unter einer andern Verwaltung ganz ihre Spitze verloren hätte, tritt die Geschichte der Lehrer-Versammlung in Hagen. Ungesetzlich war diese Versammlung nicht, denn sonst wäre sie verboten oder aufgehoben worden; sie hatte den einzigen Fehler, einzelnen Beamten nicht zu gefallen, und so geschah, was man unter dem Ministerium Manteuffel natürlich ganz in der Ordnung fand: die Lehrer wurden verwarnt, die Versammlung zu besuchen, und als Einzelne doch erschienen, wurden polizeilicherseits ihre Namen aufgeschrieben.

„Kaum sollte man es für möglich halten — fügt die „Köln. Z.' hinzu — daß unter dem Ministerium Hohenzollern in denselben Tagen, in welchen die Universitäts-Feier in Berlin zu einem Volksfeste wurde, und man dabei höchsten Ortes entscheidende Worte für Erziehung und Unterricht aussprach, die oben angeführte Verhinderung einer harmlosen Versammlung seitens der Polizeibehörden sich ereignen konnte." — O ja, es ist möglich. Wir wissen z. B. davon zu erzählen, daß man gegen Lehrer eine Untersuchung anzustrengen versuchte — allerdings nur versuchte, welche, wenn wir nicht irren, bei Gelegenheit der Feier des hundertjährigen Geburtstages Dinter's, dem verdienten Pädagogen und Abgeordneten Diesterweg einen Toast brachten.

Eine diplomatische Enthüllung.

□ **Paris,** 23. Okt. Es liegt in der Natur der Dinge, daß bei so geheimen Verhandlungen, wie die, welche gestern in Warschau begonnen haben, und die doch alle Welt im höchsten Grade interessiren, die widersprechendsten Gerüchte in Umlauf gesetzt werden. Diese Widersprüche erklären sich nicht blos aus dem Geheimnisse, in das diese Vorgänge gehüllt werden, sondern zunächst aus den entgegengesetzten Bestrebungen, welche thätig sind, ehe es zu einer Entschließung kommt. Darum sei es uns gestattet, hier eine Mittheilung zu verzeichnen, welche uns von einem nichtfranzösischen Diplomaten gemacht wird, einfach niederzuschreiben, indem wir zugleich bitten, uns in keiner Weise dafür verantwortlich zu machen: „Der Kaiser der Franzosen hat vor einiger Zeit an den Kaiser von Rußland einen eigenhändigen Brief geschrieben, um von diesem freundschaftliche Erklärungen über die Zusammenkunft von Warschau sich zu erbitten, und um ihm zu erklären, daß, wenn es sich darum handelte, Maßregeln gegen die Revolution zu treffen, er bereit wäre, sich zu diesem Zwecke mit den vertragschließenden Mächten zu vereinigen. In demselben Briefe erklärt sich der Kaiser zugleich bereit, sich mit Rußland über die orientalische Frage zu verständigen, und es wurden dem russischen Cabinete sogar sehr bedeutende Vortheile in Aussicht gestellt. Dieser Brief, sowie die eifrigen Verhandlungen, welche demselben vorausgingen, hatten den Kaiser von Rußland erschüttert, allein der Einfluß Preußens und Englands (??!) hätten ihn wieder zu seinen früheren Anschauungen zurückgeführt. Alexander II. schrieb hierauf einen vier Seiten langen Brief an Napoleon III., worin er diesen in Bezug auf die in Warschau zu treffenden Entschließungen beruhigt, indem denselben keinerlei feindselige Tendenz gegen Frankreich zu Grunde liegen werde. Der Zar tadelt jedoch auch in diesem Schreiben die Angriffe, die sich Sardinien in Italien zu Schulden kommen ließ; er erklärt zugleich, daß Rußland sich niemals herbeilassen werde, derlei Acte zu ratificiren, und es werde im Gegentheil zu allen Maßregeln seitens der europäischen Mächte die Hand bieten, welche geeignet sein könnten, wieder einen mit dem europäischen Rechte im Einklange stehenden Zustand in Italien herbeizuführen. Ich (mein Diplomat) glaube Ihnen ferner verbürgen zu dürfen, daß Preußen, Oesterreich und Rußland sich schon vor der Zusammenkunft dahin geeinigt haben, in Italien die in Bezug auf Neapel und auf die Marken und auf Umbrien vorgegangenen Veränderungen nicht gut zu heißen, und falls ihre Vorstellungen ohne Erfolg blieben, ihre Ansichten auch mit Waffengewalt durchzusetzen. England geht zwar nicht so weit, aber es wird geschehen lassen, und Frankreich wird sich genöthigt sehen, den Beschlüssen der warschauer Conferenz beizutreten, da Napoleon III. um jeden Preis einen Bruch mit Europa vermeiden will. So ist es zu verstehen, daß Thouvenel, der schon mit Einem Fuße aus seinem Ministerium heraus war, wieder im Amte bleibt. Dieser Staatsmann ist nämlich den jüngsten Ereignissen in Italien wo möglich noch weniger hold, als die nordische Diplomatie. Machen Sie sich auf eine Note im „Moniteur" gefaßt, worin Frankreich den Umschlag seiner Politik ankündigt und durch die Haltung der europäischen Mächte erklärt." So weit mein diplomatischer Gewährsmann, und ich beeile mich hinzuzufügen, daß von hier aus auf eine dringende Anfrage Cavour's der Bescheid ertheilt wurde, man habe sich vorläufig nicht unnöthigerweise zu beunruhigen, es sei hierzu keinerlei Grund vorhanden. Man spricht hier viel von Unterhandlungen zwischen England und Oesterreich, die den Abschluß eines Handelsvertrages zum Gegenstande haben sollen. Zur Note, die im heutigen „Monit." über die syrische Expedition veröffentlicht wurde, ist zu bemerken, daß die Depesche, welche Beaufort d'Hautpoul an den Kaiser gerichtet hat, viel energischer und für die Türken unangenehmer lautet. Er beklagt sich bitter über das Benehmen der Türken. Diese haben absichtlich, so sagt er, nur durch wohlberechnete Langsamkeit die Drusen in's Haoram sich flüchten lassen. Dieser Theil des Gebirgslandes wird vom französischen General als nahezu unzugänglich geschildert. — Die Königin von Spanien hat für ihre Person einen bedeutenden Betrag für den heil. Vater gezeichnet. Sie soll mehr als eine Million Franken für den Peterspfennig beigesteuert haben.

Preußen.

* **Berlin,** 25. Okt. [Gewerberath. — Uhden. — Falsche Guldenstücke.] Die betreffende Abtheilung des hiesigen Gewerberathes hat ein vom Magistrat, in Bezug auf die vom Herrn Handelsminister unterm 16. Juni d. J. gestellten Fragen, verlangtes Gutachten dahin abgegeben, daß die bestehende Gewerbe-Gesetzgebung, insbesondere auch die Verordnung vom 9. Februar 1849, sich als zweckmäßig und wohlthätig erwiesen habe und ohne Gefährdung der Interessen des Handelsstandes nicht abgeändert werden könne. — Nach der „Z. f. N." soll in der juristischen Fakultät der hiesigen Universität auch Uhden als Ehrendoktor in Vorschlag gebracht worden sein. Bei den ihm die Stimmen verweigernden Mitgliedern der Fakultät soll einerseits das Gutachten des Hrn. Uhden in der kurhessischen Verfassungsangelegenheit, andererseits die Ansicht maßgebend gewesen sein, daß Hr. Uhden keineswegs seine hohe richterliche Stellung dazu benutzt habe, der Entwickelung des preußischen Rechtes glückliche Impulse gegeben zu haben. Man erinnert sich, wie das Obertribunal unter seiner Leitung veraltete Gesetzesbestimmungen, welche durch die Verfassung für immer beseitigt schienen, in neue Wirksamkeit setzte. — Es zirkuliren hier falsche österreichische Guldenstücke mit der Jahreszahl 1859. Sie haben auf den ersten Blick ein unverfängliches Aussehen, erweisen sich aber durch den Klang als reines Blei.

** [Zeitungsschau.] Die „Preuß. Ztg." polemisirt heute gegen den letzten allerdings alles Maß überschreitenden Artikel, welchen die „Kreuzztg." über die Creirung neuer Pairs gebracht hat. „Unsern versöhnlichen Worten gegenüber — schreibt die „Pr. Ztg." — erklärt die „Kreuzztg." zunächst, daß sie keineswegs ihre Kriegserklärung gegen die Krone zurücknehmen werde, daß sie vielmehr bei sich beschlossen habe, auch für die Zukunft dabei zu beharren. Sie erfüllt auch sofort ihren Beschluß. Denn sie wagt es, alle Rücksichten der Ehrfurcht und Scheu, alle Gefühle, welche jedem ehrlichen Preußen heilig sind, von sich zu werfen und gegen den Träger der Krone ein Wort zu schleudern, das auf der Grenze des Hochverraths steht. Weil die Regierung Sr. königlichen Hoheit des Prinz-Regenten jenem Orthodoxismus entgegentrat, der den Gesetzen des Landes Hohn sprach, und das preußische Recht und das preußische Land in konfessionelle Parteien zu zersetzen drohte: weil sie es vorzog, statt von der begehrlichen Selbstsucht einer herrschsüchtigen und intriguanten Koterie von dem Vertrauen des gesammten Volkes getragen zu werden, wagt es die „Neue Preuß. Zeitung", den Regenten Preußens an das Schicksal des letzten Stuart zu erinnern, der ebenfalls verblendet genug gewesen sei, die Existenz der Kirche und Aristokratie seines Landes in Frage zu stellen. Und damit wir nicht glauben sollen, daß die Aufkündigung der Treue, die in dieser frechen Analogie liegt, nicht ganz nüchtern und ernstlich bedacht sei, fügt sie das wohlerwogene Motiv ihrer Absage hinzu: „Keine Aristokratie der Welt", sagt sie, „so fest und treu sie auch ist, wird auf die Gegenseitigkeit der Lebenstreue zu verzichten oder länger Dienste zu leisten vermögen, als man diese Dienste begehrt." „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich."

Es ist ein Wort Christi, auf welches gestützt das Blatt seine Lehnspflicht kündigt, es ist die mittelalterliche Anschauung von dem Rechte der kleineren feudalen Herren gegenüber dem nur etwas größeren fürstlichen Herren, womit es seine Absage begründet. Die christliche Maske ist niemals durchsichtiger, ihr Gebrauch niemals frivoler gewesen, die Mißachtung des Rechtes des Staats und der Souveränetät des Monarchen ist niemals unverhüllter aufgetreten. Seitdem die unseligen Verirrungen des Jahres 1848 vorüber sind, seitdem Preußen jener Staatsform angehört, welche die Einheit von Fürst und Volk begründet und beständig erneut, giebt es, wir behaupten es fest, in Preußen keine Partei, die es wagte, der Krone sich als gleichberechtigt entgegenzustellen. Nur die Fraction der „N. Pr. Z." macht eine Ausnahme. Nur sie bietet ihre Treue auf Bedingungen an, nur sie erklärt, daß es mit der Treue vorbei sei, „wenn die Gegenseitigkeit in den Leistungen aufhöre", wenn der Träger der Krone ihre Bevorzugungen in der Zusammensetzung des Herrenhauses, in der Besteuerung, in der Ordnung der Kreis- und Provinzial-Verhältnisse zum Heile des Ganzen aufheben will, wenn der Träger der Krone ihre Dienste nicht begehrt, d. h. den Vorzug, Rathgeber der Krone zu sein, zum Heile des Ganzen ihr nicht gewährt. — Die „National-", „Spenersche" und „Volks-Ztg." besprechen die österreichischen Reformen, die letztere nur in Bezug auf Ungarn; nachdem sie aufgezählt, was den Ungarn nicht gewährt worden, schließt sie: „Das Alles sind verfassungsmäßige Rechte, welche den Ungarn jetzt durch das „Diplom" entzogen werden. Die Ungarn werden daher in ganz loyaler und verfassungsmäßiger Weise ihren Widerspruch gegen solche Verfassungs-Verletzungen geltend machen. Sie werden auf Grund ihrer Verfassung den König nicht früher krönen, bevor er nicht die Verfassung Ungarns wie sie ist, beschworen hat. Sie werden — und das ist für uns die Hauptsache — nicht die Narren-Rolle der Loyalität spielen, auf die man in Wien rechnet! Sie werden sich hüten, den wiedererlangten Theil ihres Rechtes zur Zerstörung ihres vollen Rechtes zu gebrauchen, und vor Allem werden sie die Thoren nicht sein, die das Haus Habsburg aus der Noth reißen, um, wenn es wieder erstarkt ist, unter seinem Regiment wiederum Tage des Leidens zu ertragen." — Die „Spen. Ztg." dagegen meint, daß den Ungarn zu viel Zugeständnisse gemacht worden seien, daß aber „Oesterreich keine andere Wahl hatte. Gesetzt, die Ansicht der Minorität wäre durchgedrungen, und man hätte die Rathschläge ihres beherztesten Mitgliedes, des Herrn Maager, adoptirt, und nach irgend einem Wahlgesetz Eine Repräsentativ-Verfassung für ganz Oesterreich angeordnet, hätte man dadurch die ungarischen Lande befriedigt? Nimmermehr! Die Ungarn wollen nichts octroyirt haben, sie wollen, was ihnen vertragsmäßig gebührt. Der Kaiser von Oesterreich machte ja diese Erfahrung schon, als er den Protestanten in Ungarn eine höchst freisinnige Kirchenverfassung verleihen wollte, von der wir in Deutschland sagen mußten, sie sei liberaler, als die irgend einer deutschen Landeskirche. Was thaten die Ungarn? Sie lehnten das Geschenk ab und stellten sich auf den Rechtsboden ihrer Synode von 1791. Hätten es die Ungarn jetzt etwa anders gemacht? Sie hätten sich die Maager'sche Verfassung höflichst oder auch mit stolzem Ungestüm verbeten, und hätten dem Kaiser gesagt: so wohlwollend dies Geschenk ist, wir gehen von unserem Rechtsboden, von unserer vertragsmäßigen Autonomie nicht ab. Oesterreich hat in den ungarischen Landen mit einem Völker-Komplex zu thun, der wohl eine Weile niedergedrückt werden kann, der aber seinem Rechte nicht ein

Titelchen vergiebt, und der sich der Gesammt-Aktion des Staates nur auf Grund seiner Autonomie einfügen läßt. Das Aeußerste, was man in der jetzigen Neugestaltung Oesterreichs der „ungarischen Monarchie" zumuthen konnte, war, daß sie von ihrem Landtage Abgeordnete nach einem Reichsrath schickt, wie er jetzt angeordnet ist; und wir wollen dabei keineswegs bezweifeln, daß es nicht selten zu Reibungen zwischen dem ungarischen Landtage und dem wiener Reichsrathe kommen wird." — „Nimmt man — schreibt die „Nat.-Ztg." — die ungarischen Verhältnisse aus, so ist jedenfalls diese ganze Verfassung vorerst noch ein bloßer Rahmen. Die Regierung kann den Apparat noch in der verschiedensten Weise zurechtstellen und handhaben, und über seine Wirkung fehlt vorläufig jede Erfahrung. Da man in Oesterreich selbst, der Vergangenheit eingedenk, bis jetzt diese ganze neue Schöpfung nur ziemlich kühl begrüßt, so haben wir, die wir draußen stehen, um so dringendere Veranlassung, erst zuzusehen, ob ihr eine bessere Sonne leuchten wird, als der gänzlich verkommenen und versumpften, aus der heraus sie sich entwickeln soll."

Berlin, 24. Oktbr. [Die preußischen Consularverhältnisse.] Ein Artikel in Nr. 490 der „Berliner Börsenzeitung" spricht sich mißbilligend über die diesseitigen Consularverhältnisse, namentlich im Orient, aus. Der Artikel erscheint schon von vornherein durch die Betonung „der leidigen Spiegelthal'schen Affaire" nicht sonderlich geeignet, Vertrauen in seine Behauptungen zu erwecken. Was diese selbst anbetrifft, namentlich zunächst die Klage über die geringe Anzahl preußischer Consulate im Orient, so ist aus dem Etat zu ersehen, daß besonders während der letzten zwei Jahre sowohl durch Errichtung neuer besoldeter Consulat-Posten (z. B. in Persien und Trapezunt), wie durch bessere Dotirung bereits bestehender Consulate (so in den Donaufürstenthümern), die diesseitigen Interessen im Orient angemessen zu vertreten, eine Sorge der Regierung gewesen ist. Dabei darf übrigens nicht unbeachtet bleiben, daß eine nothwendige Rücksicht auf die Finanzen es nicht immer gestattet, alle Wünsche und Bedürfnisse auf einmal zu befriedigen. — Die fernere Klage des gedachten Artikels darüber, daß zur Besetzung von Consulaten Gerichts-Assessoren verwendet würden, ist dahin zu beantworten, daß noch niemals „jungen Assessoren" lediglich deshalb ein Consulat übertragen wurde, weil sie ihre juristische Prüfung bestanden. Junge Assessoren sind allerdings wohl zu Kanzlerposten verwendet, aber aus dem doppelten Grunde, um sie im praktischen Consulatsdienste längere Zeit zu üben und zugleich deshalb, weil die mit den Consulaten im Orient verbundenen Jurisdictions-Befugnisse die Besetzung der Kanzlerposten mit rechtskundigen Männern erforderlich machen. Erst wenn jene Assessoren sich in der Kanzlerstellung und durch dieselbe bewährt haben, erst dann erfolgt ihre Ernennung zu Consuln. Durch diese Art der consularischen Dienstbesetzung ist die preußische Consulatsverwaltung, namentlich in den Donaufürstenthümern, zu einem wesentlich höheren Grade von Ansehen gestiegen, als dies zu einer Zeit der Fall war, wo das juristische Element noch nicht in dieser Weise bei den Consulaten vertreten war. — Was von einem Dominiren anderer Staaten zum Nachtheile Preußens in dem Artikel behauptet wird, ist als Thatsache überall nicht bekannt geworden. In Betreff des Consulats zu Galacz ist zu bemerken, daß gerade hier ein Beweis dafür vorliegt, wie wenig die Regierung daran denkt, über den juristischen die übrigen einschlagenden Interessen hintanzusetzen. Die Behauptung des Artikels, die jetzige Consulareinrichtung in Galacz enthalte eine Degradation, kann übrigens nur auf einem Mißverständnisse beruhen. Was schließlich den neuernannten General-Consul für Bukarest betrifft, so steht derselbe im Begriff, seinen Posten anzutreten. (Pr. Z.)

Deutschland.

Frankfurt, 23. Okt. [Wahlen.] Das Resultat der gestern und heute stattgehabten Urwahlen für unsere neue gesetzgebende Versammlung ist, daß die demokratische Partei abermals in allen drei Abtheilungen gesiegt hat. Die diesjährige Abstimmung war die stärkste seit dem Bestehen der gesetzgebenden Versammlung vom Jahre 1816 an, indem 3612 stimmberechtigte Bürger ihre Wahlzettel einreichten, und zwar 650 aus der Gelehrten-, Künstler- und Beamten-Klasse, 1604 aus der Kaufmannschaft und 1358 aus dem Handwerkerstande. (K. Z.)

Darmstadt, 22. Oktober. [Die Rechtsverhältnisse der Grundherren.] Die zweite Kammer hat bekanntlich den Gesetzentwurf bezüglich der Rechtsverhältnisse der Grundherren mit 26 gegen 13 Stimmen verworfen. Die Kommission der ersten Kammer kann eine gleiche Schlußfassung nicht empfehlen.

Der reichsunmittelbare Adel, heißt es in dem Berichte, bildet in unserem Großherzogthum kraft des Bundesrechts eine privilegirte Klasse; eine Reihe von Rechten sind ihm unter den angegebenen Modifikationen garantirt, und die Stellung, in welche ihn das Gesetz vom 7. August 1848 verwiesen, entspricht dem Bundesrechte nicht. Zur Zeit, als das letzterwähnte Gesetz verabschiedet wurde, sah man einer radikalen Umgestaltung des öffentlichen Rechtszustandes in Deutschland entgegen; die Bundesakte so wenig, als die darauf basirten Verhältnisse, obschon nicht formell aufgehoben, hatten damals dennoch keine Geltung mehr; man sah einer neuen Verfassung Deutschlands entgegen. Die Voraussetzung hat sich aber nicht realisirt; das Bundesrecht trat wieder in Kraft, und mit ihm natürlich die aus demselben herfließenden Rechtsverhältnisse. Es handelt sich mithin nicht von der neuen Einführung einer privilegirten Kaste in ein staatsrechtliches System, das ihr ganz fremd wäre; ein solches Streben wäre allerdings unzeitgemäß. Es handelt sich aber auch eben so wenig von einer Restauration, sohin von einem Verdammungsurtheile gegen die jüngste Vergangenheit, sondern es handelt sich nur davon, einen Zustand thunlichst herzustellen, der momentan seine Rechtsstütze verloren und jetzt wieder gewonnen hat.

Friedrichshafen, 21. Okt. [Die päpstlichen Soldaten.] Nachdem in letzter Zeit einzelne päpstliche Söldner, aus Italien kommend, die hiesige Grenze passirt haben, ist nunmehr von der bregenzer Kreisbehörde eine größere Truppe solcher römischer Krieger angezeigt, welche von den Piemontesen gefangen genommen und an Oesterreich ausgeliefert durch Tyrol und Vorarlberg ihrer Heimath sich nahen. Es sollen am 26., 27. und 28. Okt. auf würtembergischen Dampfschiffen 512 Staatsangehörige von Würtemberg und Baden in Abtheilungen zu 162, 275 und 75 Mann nach Friedrichshafen gebracht und die badener nach getroffener Ausscheidung sofort ihrem engeren Vaterlande anheimgestellt werden. (Schw. M.)

Kassel, 24. Okt. [Preußen und die kurhessische Verfassung.] Dem „Corresp. von und für Deutschland" wird geschrieben: „In Betreff der Mittheilung einiger Blätter, durch die Zusammenkunft des Kurfürsten mit dem Prinz-Regenten von Preußen zu Frankfurt a. M. seien die bestehenden Differenzen mit Kurhessen ausgeglichen und die gestörten diplomatischen Beziehungen wieder hergestellt worden, bin ich im Stande, Ihnen mitzutheilen, daß durch die Zusammenkunft allerdings eine Annäherung nach Preußen hin, aber keine Einigung mit demselben, namentlich in der Verfassungs-Angelegenheit, eingetreten ist. Preußen wird, und das scheint das ganze Ergebniß dieser Besprechung der beiden Regenten zu sein, die Initiative ergreifen und in einer der nach Eröffnung der Bundesversammlung wieder stattfindenden Sitzungen die kurhessische Verfassungs-Angelegenheit in irgend einer Weise zur Sprache springen und so der Mehrheit der Bundesversammlung Gelegenheit geben, von dem am 24. März 1860 gefaßten Beschlusse abzugehen, bezüglich denselben aufzuheben, da bekanntlich das Hauptargument, welches die kurhessische Regierung gegen die Wiederherstellung der Verfassung von 1831 anführt, darin besteht, daß sie, selbst bei dem Willen dazu, durch den gedachten Bundesbeschluß gehindert sei. Preußen wird demnach versuchen, eine Vermittelung zu ermöglichen, durch welche der Frieden hergestellt werden kann.

Oesterreich.

Wien, 25. Oktbr. [Kriegsministerium.] Die „Mil.-Ztg." schreibt: FML. Erzherzog Wilhelm hat die Leitung des Kriegsministeriums bis zum Eintreffen des FML. Grafen Degenfeld an den FML. Ritter v. Hauslab übergeben.

[Die II. Armee,] unter dem Kommando des FZM. Ritter von Benedek, ist derzeit zusammengesetzt: 3. Korps: FML. Erzherzog Ernst; 5. Korps: FML. Graf Stadion; 6. Korps: FML. Prinz zu Hessen, und 8. Korps: General der Kavallerie Erzherzog Albrecht.

Aus Innsbruck erhält die „Milit.-Ztg." eine Mittheilung, welche gegen den Eintritt der aus päpstlichen Diensten zurückgekehrten Soldaten in das den Namen des Kaisers führende Jäger-Regiment eifert. Bisher, heißt es in dem Briefe, wurden unsere wackern und tapfern Söhne fern gehalten von jeder Einverleibung fremder Nationalitäten und waren mit Stolz erfüllt, als Tiroler-Jäger in Sr. Majestät ihren Inhaber zu verehren; nun dürfte das Tiroler-Element, wenn den Zuzügen von Fremden nicht Einhalt geschieht, gar bald seine Eigenthümlichkeit einbüßen und das exklusiv tirolische Jäger-Regiment eine Mischung von Nationalitäten werden, die zum Ruhme desselben beizutragen nicht geeignet scheinen. Die Kaiser-Jäger sind mit Recht stolz auf ihre Geschichte, sie sind egoistisch, das Erworbene festzuhalten, und glauben in der frühern Ergänzungsweise am besten sich und Sr. Majestät nützlich zu beweisen.

* [Das Statut für Steiermark] giebt einen Fingerzeig über die Richtung, welche die Regierung betreffs der außerungarischen Provinzen innezuhalten gedenkt, wenn gleich noch einige dunkle Stellen des Diploms dadurch nicht aufgeklärt werden.

„Es bleibt nämlich, sagt die „Oesterr. Ztg." die Frage ungelöst, ob Gegenstände der allgemeinen Gesetzgebung für alle deutsch-slavischen Länder vor jenen Theil des Reichsraths gebracht werden müssen, welcher die nicht ungarischen Länder vertritt, oder ob es der Regierung freisteht, zu wählen, ob sie dieselbe dem letzteren oder den Landtagen zuweisen will."

Von großer Wichtigkeit erscheint die Wahlordnung, welche das Prinzip ständischer Gliederung mit der Interessen-Vertretung wünscht und dem landtäflichen Grundbesitze einen großen Vorzug einräumt.

Als einen verhängnißvollen Uebelstand aber charakterisirt die „Ostd. Post" die Verordnung, daß die Vertretung des Bürgerstandes lediglich den Gemeinderäthen überwiesen wird.

„Das Wahlgesetz schreibt nämlich — sagt die „Ostd. Post" — für die fünfzehn Städte Steiermarks die Ordnung vor, daß ihre Vertreter von dem Gemeinderathe und zwar aus seiner eigenen Mitte gewählt werden. Nach diesem System würde ein bürgerlicher Reichsrath (falls er nicht Mitglied der Handelskammer oder Bewohner einer Landgemeinde ist) drei öffentliche Charaktere in sich vereinigen müssen: den eines Gemeinderaths, eines Landtagsabgeordneten und endlich eines Reichsraths!

Wir sehen es gern, wenn fähige Männer, welche das Vertrauen ihrer Mitbürger besitzen, ein öffentliches Amt bekleiden; aber wie viele sind in der glücklichen Lage, so viel Geist und Gut zu besitzen, um der Gemeinde, dem Landtage und der Reichsvertretung ihre Zeit und ihre Arbeit widmen zu können?

Sehen wir die Sache praktisch an. Eine Gemeinde wählt ihre Ausschüsse und Stadtverordneten zunächst vom lokalen Gesichtspunkte aus; ein praktischer Mann, der die städtischen Verhältnisse kennt, oder ein ansehnliches Gewerbe betreibt, wird Gemeinderath. Angenommen, daß in diesem Kreise auch Intelligenzen genug sich befinden, um im Landtage ausgedehntere Interessen zu vertreten — ist dies auch hinreichend, um die großen staatlichen Gesichtspunkte, die im Reichsrathe zur Diskussion kommen, wenn auch nur in bescheidenem Maße zu besitzen?

Durch die wunderliche Beschränkung der aktiven und passiven Wahlfähigkeit auf den abgeschlossenen Kreis des Gemeinderathes stellen sich folgende Nachtheile heraus:

Es werden wirkliche und bedeutende Männer, die in der Landesvertretung und beziehungsweise im Reichsrathe durch Geist und Kenntnisse vom höchsten Nutzen sein könnten, ausgeschlossen — weil sie nicht zufällig Gemeinderäthe sind.

Je beschränkter die Zahl der bürgerlichen Männer von wissenschaftlicher und politischer Vorbildung ist (und die bestorganisirte Gemeinderepräsentanz kann von dieser Spezies nicht gar viel aufweisen), um so unmöglicher macht man es, daß die Wahl zum Reichsrathe auf Bürgerliche fällt; die Präponderanz des Hochadels im Reichsrathe wird naturgemäß dadurch gefördert.

Und schließlich wird es dahin kommen, daß die Städte bei ihren Gemeindewahlen nicht mehr vorzüglich darauf sehen werden, daß der zu wählende Gemeinderath eine tüchtige Spezialität für das lokale städtische Bedürfniß sei, sondern es wird auf politische Eigenschaften gesehen werden, damit er auch zum Landtags-Abgeordneten, zu einem Reichsrath passe. Die politische Intrigue wird sich darein mischen und die Gemeinderepräsentanz wird an praktischen Administratoren ärmer und an ehrgeizigen politischen Kandidaten reicher werden!"

♀ **Wien,** 25. Oktober. [Das Landesstatut für Steiermark. — Die deutschen Beamten. — Abschiedsworte des Grafen Nadasdy.] Das gestern publizirte Landesstatut für Steiermark hat im Ganzen einen günstigen Eindruck gemacht. Wiewohl an dem Prinzipe der ständischen Gliederung festhaltend, hat das Statut doch nur eine sehr geringe Aehnlichkeit mit jenem in Steiermark vor dem Jahre 1848 bestandenen. Es sind alle Elemente der Bevölkerung in dem Landtage vertreten und es ist ein überwiegender Einfluß den bürgerlichen und Gemeinde-Interessen eingeräumt. Aus diesem Grunde findet auch das Landesstatut bei unserer feudalen Partei keinen Beifall und ihr Organ „das Vaterland" läßt schon heute Andeutungen fallen, daß die Rechte des Adels — es hat nämlich nur der begüterte Adel Sitz und Stimme im Landtage — stark beeinträchtigt werden. (S. den vorhergehenden Artikel.)

Angesichts der angenommenen Regierungsgrundsätze tritt wieder die traurige Lage der deutschen Beamten sehr in den Vordergrund. Es ist eine bekannte Thatsache, daß unter dem Ministerium Bach nach Ungarn, Croatien, Siebenbürgen und Galizien eine Masse Beamte wider ihren Willen versetzt wurde, von denen wohl Jedem die Pflicht auferlegt wurde, sich die Landessprache eigen zu machen, aber nur wenige — und zwar ohne Rüge von Seiten des Ministeriums — dieser Pflicht nachkamen. In Folge des kaiserlichen Diploms ist beispielsweise in Ungarn die ungarische Sprache als offizielle Landessprache bei den Gerichten und den politischen Behörden anerkannt worden und es steht den Komitatstafeln frei, sich ihre Beamten selbst zu wählen, Wo immer es nur möglich ist, wird sich nun die nationale Partei der deutschen Beamten entledigen oder mindestens dieselben mit Insulten nicht schonen. Was soll nun mit dem Heere von Beamten geschehen? Wie viele Hunderte von Familien gehen auf unverschuldete Weise unter diesen Verhältnissen nicht zu Grunde? Der Regierung erwächst wahrhaftig keine geringe Verlegenheit, wenn sie nicht ungerecht und hartherzig vorgehen will.

Heute hat Reichsrath Graf Leo Thun die Beamten seines früheren Ministeriums um sich versammelt, um von ihnen Abschied zu nehmen. Vor wenigen Tagen empfahl sich von seinen früheren Untergebenen der frühere Justizminister Graf Nadasdy. Wir sind in die Lage gesetzt, den Wortlaut der Ansprache des Letzteren, die er bei diesem Anlasse gehalten hat, mitzutheilen:

„Ich finde kaum Worte, um wahrheitsgetreu zu schildern, wie schwer es mir fällt, das ämtliche Band, welches uns vereinigte, zu lösen, und mich von Ihnen zu trennen.

Ich war gesonnen, schriftlich Abschied zu nehmen, erwägend jedoch, daß mündliche Ansprache viel wärmer als ein Blatt Papier meine Gefühle ausdrücken kann, entschloß ich mich, Sie, meine geehrten Herren, noch einmal um mich zu versammeln, damit ich Ihnen den innigsten Dank zollen könne, für Ihre freundschaftliche Anhänglichkeit und unverdrossene Willfährigkeit, womit die Herren Sections-Chefs, so wie auch die Herren Ministerialräthe und das übrige Personale mich in meinem schwierigen Berufe thatkräftig unterstützten.

Nur Ihrer gründlichen Sachkenntniß und unermüdetem Eifer schreibe ich es zu, wenn ich als Justizminister Ersprießliches leistete, wenn ich den allerhöchsten Erwartungen entsprechend, Oesterreichs Rechtspflege beförderte, wenn ich nicht ohne Befriedigung auf den letzten Abschnitt meiner Dienstes-Laufbahn zurückblicke.

Nehmen Sie dafür die Versicherung meines unauslöschlichen Dankes gütig auf, und erhalten Sie mich in Ihrem freundlichen Angedenken."

Pesth, 24. Oktober. [Die Ereignisse am Abend des 23. Oktober in der Waitznergasse.] Wie schon in meinem gestrigen Schreiben bemerkt (s. Nr. 503, Morgenblatt), waren, wie gewöhnlich, Massen von Menschen auf den Beinen, viele wegen des schönen Wetters, viele um sich die Beleuchtung mitanzusehen. Dieselbe unterblieb zwar auf Benedeks Anordnung, doch der Zudrang nahm immer mehr zu, da kam plötzlich aus der Hatvanergasse, Schlangengasse, Waitzner-Gasse ein Trupp von 4—500 Buben, größere und kleinere, und begannen zu pfeifen und zu schreien, eine Art von Katzenmusik, hiezu uoch die bereits anwesenden und neu hinzugekommenen Leute füllten die Gasse ganz.

Beim König von Ungarn waren im 1. Stock in einer Stereoskopen-Ausstellung mehrere Fenster beleuchtet, die man zuerst einwarf und dort kamen nun die starken Patrouillen zu halben Kompagnien, die ohne vorhergegangene Aufforderung mit dem Bajonett angriffen und Viele verwundeten. Jetzt strömte Alles zurück durch die Waitznergasse über den Christophplatz und es kam nun zu mehreren Angriffen. In der Waitznergasse sah ich z. B. wie eine Patrouille plötzlich, weil vier Häuser weiter bei der „Krone" (Kaffeehaus) eine Stimme um dieselbe rief, auf Commando sich wie Plänkler auflösend mit gefälltem Bajo-

---

Die kaiserlichen Stallungen in Paris.

Die kaiserlichen Stallungen sind in der Cour Coulaincourt des neuen Louvre hergestellt. Wenn man vom Kai aus durch die hohe, in schönen Verhältnissen ausgeführte Thorhalle des Hofes Coulaincourt eintritt, wird man vom Portier zuerst in das Dienstzimmer geleitet, wo man die Karte vorweist, und auf seine Wanderung einen kaiserlichen Lakai als Wegweiser und Cicerone mitbekommt. Man hat nun zur Linken die Eingangsthüren der Stallungen, zur Rechten eine Auffahrtsrampe, mit netten Statuen und einem nicht übel modellirten Wolf geziert, dessen Rachen Wasser in ein marmornes Becken speit.

Die erste Stallung hat zwölf Stände mit den Reitpferden des kaiserlichen Oberstallmeisters und der Adjutanten. Die Race der Pferde ist durchgängig englisch, die Taille über Mittelgröße, die Proportionen hübsch, alle Muskelparthien ausgeprägt, wie es die gute Condition bei richtigem Körperbau mit sich bringt. Die innere Einrichtung der Stallungen ist luxuriös und geschmackvoll. Hoch, licht und luftig, zwischen den Pfeilern leicht überwölbt, die Stände geräumig und aus dunklem, polirtem Holze hergestellt — das alles zusammen macht den Eindruck des größten Comforts. Die Tage, an welchen man die Stallungen besuchen darf, sind bestimmt (ich denke, es sind zwei in der Woche), und an diesen Tagen wird auch den Pferden besonders sorgfältige Toilette gemacht. Decken, Gurten, Halftern waren von ziemlich tadelloser Nettigkeit; besonders machen die hell polirten Stahlketten, welche an den Standsäulen befestigt sind, um daran die gesattelten und zum Vorführen bereitstehenden Pferde anzubinden, den angenehmen Eindruck der Eleganz. Das Beschläge der Pferde schien mir nicht so sorgfältig in Ordnung gehalten, wie dies z. B. in den kaiserlichen Stallungen zu Wien der Fall ist. Ueberhaupt steht die Toilette des Stalles, namentlich in den Details, gegen die des eben genannten zurück. Der Geschmack und das Verständniß des Kaisers und Fleurys konnten wohl das allgemeine Arrangement und das Material schön und ausgesucht herstellen, aber die Einzelheiten der Wartung, die feinen Toilettekünste am Pferde lassen sich bis ins Kleinste sorgsam und geschmackvoll nur mit einem Personal durchführen, welches Liebe zum Pferde hat, also nicht mit Franzosen.

Die nächste Stallung, mit der vorigen nicht in Verbindung, enthält die Leibpferde des Kaisers. Hier stehen die Pferde — sechszehn an der Zahl — in elegant eingerichteten „loose boxes", deren Wände dunkelbraun polirt sind; marmorne Futtermuscheln und blank gescheuerte eiserne Heukörbe zieren dieselben, wie die Stände des zuerst beschriebenen Stalles. Die Pferde, welche sich sonst in der Box frei bewegen, sind an Empfangstagen den Besuchern zu Ehren angehängt, damit man sie besser besehen könne; wenn man begünstigt ist, darf man wohl auch in die Box zu dem einen oder dem andern Pferde herantreten und es näher prüfen. Außer wenigen Orientalen, welche der Kaiser zum Geschenk erhielt, sind hier nur englische Pferde, deren Gliederbau der Pferdekenntniß des Generals Fleury alle Ehre macht. Es thut dem Auge wohl, hier wieder einmal diese kräftigen Verhältnisse zu sehen, während man sonst oft und viel spindelbeinige und langhalsige Schiebeböcke als englisches Vollblut aufführen sieht. Die Dunkelfuchsen sind stark vertreten; zwei darunter — Buckingham und Hamilton — sind die chevaux favoris und de confiance des Kaisers. Er reitet sie gewöhnlich bei Manövern und Revuen. Den letzteren hat er auch bei Solferino geritten. Der Kaiser, der ein vorzüglicher Reiter ist, liebt kräftige und feurige Pferde; er reitet aber nicht nur kühn und sicher, sondern auch mit Verständniß und leichtem Anstand, d. h. also, er reitet nicht französisch, sondern nach der deutschen Schule. Der bekannte nun verstorbene Stallmeister Mayer in Manheim ist sein Lehrer gewesen; der Prinz stand mit Mayer in intimem Verkehr, und wenn er den Vormittag auf der Reitbahn zugebracht und tüchtig „gearbeitet" hatte, erholte er sich nicht selten im Familienkreise Mayers von seiner Ermüdung, schaukelte die kleinen Kinder auf seinem Knie, und plauderte über Sport und Pferde.

Auch später noch blieb er mit Mayer in Verbindung, der seinen Stall versorgte, und manches tüchtige Pferd nach Arenenberg geschickt hat, zu der Zeit, wo Napoleon noch nicht in der Lage war, seinen Stallmeister um die Blüthe der Vollbluts nach England zu senden. — Die Familie Mayer hat noch einen Brief Louis Napoleons aus jener Zeit; er ist in recht gutem Deutsch geschrieben, und voll von jenem lebhaften Interesse für das Pferdewesen, welches, seit Napoleon Kaiser ist, dem Pferdestand Frankreich schon so wesentliche Dienste geleistet hat.

Vom kaiserlichen Leibstall kommt man endlich in den eigentlichen Hofstall, eine herrliche Perspektive von Ständen für 120 Pferde in zwei Reihen. Da stehen die kaiserlichen Daumontzüge, durchgängig Braunen, die kräftigen Deichselpferde, die schlankeren und leichteren Voraus- und Piqueurpferde. Es sind einige sehr elegante englische Züge darunter, der Zug zu sieben Pferden; doch meistens sind es norddeutsche Pferde, Hannoveraner und Mecklenburger, von viel Fundament. Für den Dienst des kaiserlichen Prinzen sind die kräftigsten und verläßigsten ausgewählt, denn der Prinz fährt mit seinen Aufsichtsfrauen in großen, bequemen und schweren Wagen. Er fährt auch nie ohne Eskorte; ein Flügel von Guiden oder einem andern Kavallerie-Regiment Garde, welches eben den Dienst hat, sprengt dem Wagen voraus, eine Abtheilung folgt demselben. Das alles fliegt im rascheſten Tempo durch die Straßen, während der kleine Prinz den Soldaten, die ihn salutiren, den Gruß militärisch erwidert, und den Frauen, die sich vor ihm verneigen, Kußhändchen zuwirft.

Nächst den Stallungen sind die Sattel- und Geschirrkammern von großem Interesse. Die Beschirrungen für die Galagespanne und die Sättel der grande tenue sind kostbar; doch verschwindet ihre Pracht neben dem wahrhaft orientalischen Luxus, womit jene Pferderüstungen ausgestattet sind, welche dem Kaiser vom Sultan, vom persischen Schah und vom Vicekönig von Egypten verehrt worden sind. Die Geschirre, Sättel und Zäumungen für den gewöhnlichen Gebrauch sind vom besten Material und elegantem Schnitt und durchgängig französisches Erzeugniß. Eine geräumige Remise faßt eine beträchtliche Anzahl von

nette vorwärts drang, wobei es abermals an Verwundungen nicht fehlte. So erhielt ein Herr, der ganz an den Häusern stand, mit Jemanden sprach und gar nichts verschuldet hatte, zwei Stiche; ins Gasthaus zur „Flasche" wurden drei Verwundete gebracht und viele kamen so fort.

Der erwähnte Ruf nach der Patrouille soll von einem Gemeinen der Artillerie ausgegangen sein, der mit noch zweien gehend, beim Kronen-Kaffeehause geäußert haben soll, da stehen auch so ungarische Hunde; auf die an ihn ergangene Aufforderung zu schweigen, rief er die Patrouille. — Beim Zrinyi-Kaffeehause ging es auch arg zu, dort war Kavallerie und Infanterie beschäftigt.

Den Herrn Stadtkommandanten will man persönlich mit 10 oder 12 Offizieren gesehen haben, von der Waffe gegen das Publikum Gebrauch machend, was immerhin erst zu bestätigen wäre, da bei einer Gelegenheit, wie die gestrige, der Kommandant der Stadt wohl Wichtigeres zu thun hatte, als persönlich gegen Unbewaffnete einzuschreiten. Ein Schneidergeselle wollte von seinem Arbeitgeber in der Waiznergasse nach Hause gehen, wurde aber beim Austreten von dem Führer einer daherstürmenden Patrouille über den Kopf gehauen, fiel zusammen und soll noch 4—5 Stichwunden bekommen haben.

Heute Abend sieht man Offiziere und Gemeine in großen Gruppen durch die Stadt ziehen. (Wanderer.)

— Dem „Lloyd" zufolge wurden am 24. bis Mittags 12 Verwundete in das Rochusspital gebracht; im Gefängniß daselbst befinden sich 7 Individuen. Von den Verwundeten verschied noch gestern Abend der Plattirer, Franz Rapecz, Familienvater, in Folge einer in der Gegend der Leber erhaltenen Verletzung.

Gran, 23. Oktbr, Der Kardinal-Primas ist von Wien zurückgekehrt. Im Bahnhofe Gran Nana wurde Se. Eminenz von dem Komitats-Vorstande Ritter von Jagasich, dem Oberbürgermeister von Takats, von mehreren Bischöfen, Domherren und Honoratioren empfangen.

Pöllerschüsse und Glockenklang signalisirten den Zug. Am graner Donau-Ufer wurde Se. Eminenz als Ueberbringer der von Sr. Maj. den Ungarn zurückgegebenen historischen Rechte von sämmtlichen Bewohnern Grans herzlichst begrüßt und bis zu seinem Palais mit Eljenrufen begleitet. Daselbst angekommen, wurde Se. Eminenz vom hohen und niedern Klerus, von den Komitats- und städtischen Beamten, vom Offiziercorps des hier garnisonirenden 14. Jäger-Bataillons und Honoratioren empfangen.

Herr Bischof von Nemeth beglückwünschte und dankte Sr. Eminenz für das Bestreben, der Fürsprecher der ungarischen Nation bei Sr. Majestät gewesen zu sein, worauf der Primas mit Dank der Hochherzigkeit Sr. Maj. Worte lieh und Eljenrufe donnerten, denen der von der studirenden Jugend und den Bürgern mit Begeisterung gesungene Szozat folgte. Später erschien der Primas am Fenster und verkündete den Anwesenden mündlich den hohen Erlaß Sr. Majestät. (Eljenrufe.) Die anwesende Musikkapelle spielte abwechselnd die Volkshymne, den Rakoczy- und den Hunyady-Marsch, Abends wurde die ganze Stadt glänzend beleuchtet und dem heimgekehrten Kirchenfürsten ein Fackelzug von den Bürgern und der studirenden Jugend gebracht. Se. Eminenz erschien am Fenster, dankte und ermunterte die Anwesenden, der von Sr. Majestät erhaltenen Rechte durch musterhaftes Benehmen sich würdig zu zeigen; der Szozat wurde mit Musikbegleitung gesungen und mit Eljenrufen Abschied genommen. Auf dem Rückwege blieb der Zug vor der Behausung des Domherrn Grafen v. Forgach stehen, wo abermals Eljen gerufen wurde. Von hier bewegte sich der Zug bis zur Wohnung des Hrn. Michael v. Andrassy, der als gewesener Vice-Gespan des graner Comitates sich einer allseitigen Achtung zu erfreuen hat, und demonstrirte die öffentlichen Sympathien. Ordnung und Ruhe herrschte überall und so schön der Tag gewesen, so ruhig endete er auch. (Ostd. Post.)

Italien.

Rom, 16. Okt. [Die Stellung der sardinischen Truppen. — Eine politische Fehde.] Die Regierung hatte darauf gerechnet, mit der Provinz Viterbo auch die für die inländischen Beziehungen Roms und dessen verkehrliches Bestehen durchaus nöthige Delegation Rieti zu dem Arealcomplex des nunmehrigen Patrimonii zurückzuerhalten; doch vergebens. Denn die piemontesischen Generale behaupten, Rieti sei der Anfangs- und Endpunkt aller strategischen Operationen über die römische Grenze hinaus in's Neapolitanische und müsse schon deshalb verbleiben. So stehen ihre Vorposten bis hinunter zur Brücke von Corese, also nur sechsthalb deutsche Meilen von hier, und üben gegen alle Reisenden strenge Grenzwacht. Im benachbarten Neapolitanischen kam es zwischen den Einwohnern der Dörfer Pereto und Carsoli zu politischen Fehden. Im erstgenannten Orte brachte ein Abbate beim Beginne einer Prozession dem Könige ein Lebehoch. Viele tadelten das, zumal da derselbe Geistliche dem Hoch des Königs ein „Evviva Maria!" folgen ließ, das er nach der Meinung Aller hätte voraufschicken müssen. Es kam darüber zu Parteiungen und Tumult, so daß die Einwohnerschaft von Carsoli, welche für die Bewegung ist: die Waffen ergriff und gegen die von Pereto zog. Die Nationalgarde des Distriktsortes Avezzano am Fucinussu mußte gegen die Parteien ausrücken; Garibaldi'sche Freischaaren, man sagt auch, Piemontesen von Rieti aus, mischten sich mit ein, und so kam es zu einem verderblichen Gefecht, worin Viele verwundet, Einige getödtet wurden. Aus Viterbo, wo nun wieder Alles päpstlich ist, sind die meisten jungen Leute, um sich nicht weiter zu kompromittiren, oder auch um der Privatrache nicht zum Opfer zu fallen, mit den Piemontesen fortgezogen. — Die verwittwete Fürstin Katharina zu Hohenzollern-Sigmaringen, welcher der heilige Vater seit ihrer Rückkehr aus Neapel ein Appartement in der Residenz des Quirinals als Wohnung eingeräumt hatte, ist nach Deutschland abgereist. Ihr folgte Mſgr. Fürst Hohenlohe, Geh. Kammerherr Sr. Heiligkeit. — Bei der königl. preußischen Gesandtschaft ist Graf v. Schlippenbach als Attaché eingetreten. (K. Z.)

Frankreich.

Paris, 23. Okt. [Die officiöse Presse.] Daß es früher oder später zu einem neuen Zusammenstoße zwischen Oesterreich und Piemont kommen wird, liegt in der Natur der Sache; die italienische Bewegung muß nothwendigerweise zu einem solchen führen und nur über das Wann kann eine Verschiedenartigkeit der Ansichten herrschen. Unsere officiöse Tagespresse schwört darauf, daß Oesterreich seine abwartende Stellung nicht aufgeben werde, und alle gouvernementalen Federn, sowohl die des Ministeriums des Innern, als die des Auswärtigen, sind ausdrücklich angewiesen worden, in diesem Sinne zu schreiben. Beamte der Preßbehörde gehen von einer Journalredaction zur andern, um auseinander zu setzen, daß es nicht einen einzigen schwarzen Punkt am politischen Himmel gebe. Der „Constitutionnel" muß sogar zu einer kleinen Kriegslist seine Zuflucht nehmen und von einem eigenhändigen Briefe des Zaren an den Kaiser Napoleon wie von einer so eben eingelaufenen Epistel sprechen, obgleich dieser Brief schon von dem Hrn. v. Schuwaloff überreicht worden und in der That nichts anderes war, als die Antwort Alexanders auf einen Brief Louis Napoleons, der in demselben auf die Zweckmäßigkeit eines Kongresses hingewiesen hatte. Der „Constitutionnel" scheint nicht zu wissen oder nicht sagen zu dürfen, daß dieser Hauptpunkt in der Rückäußerung des Kaisers von Rußland mit einem Stillschweigen übergangen wurde, welches auch eine Antwort war. Im allgemeinen legen wir auf diese gouvernementalen Demonstrationen keinen Werth; vielleicht ließe sich aus ihnen schließen, daß es mit der Zuversicht der Regierung nicht weit her sei, aber wir wollen hier nur bemerken, daß selbst in unsern diplomatischen Kreisen die Ueberzeugung, Oesterreich werde unter allen Umständen den Angriff abwarten, keineswegs allgemein herrscht, besonders seitdem die Nachricht von der Proklamation der österreich. Verfassung hier eintraf, welche jedenfalls dazu geeignet ist, dem wiener Kabinet eine größere Freiheit des Handelns zu geben.

Paris, 23. Okt. [Die Operation d'Hautpouls in Syrien.] Der „Moniteur" veröffentlicht im halbamtlichen Theile einen ausführlichen Bericht über die Operationen des Generals Beaufort d'Hautpoul in Syrien, über die bereits erreichten Resultate und die Sachlage im allgemeinen. Er lautet:

Die Anordnungen, welche vom General Beaufort d'Hautpoul, Commandeur des syrischen Expeditionscorps, getroffen und mit Fuad Pascha vereinbart wurden, um in den Libanon einzudringen und dort die nach den Küsten geflüchteten Christen wieder einzusetzen, haben bereits Früchte getragen. Man war überein gekommen, daß General Beaufort von Beirut und Fuad Pascha von Saida in der Richtung auf Deir-el-Kamar abgehen solle. General Beaufort verließ Beirut am 25. September um 7 Uhr Morgens mit 2400 Mann Infanterie, einer Gebirgsbatterie und einer Escorte Reiterei, aus Husaren und Spahis bestehend. Oberst v. Arricau ging gleichzeitig nach Ain-Sefer auf der Straße nach Damaskus mit den 12 Kompagnien des 13 Linienregiments ab. Die Straße von Beirut nach Deir-el-Kamar ist durchaus sehr schwierig, an vielen Stellen völlig unpraktikabel und ließ nur ein äußerst langsames Vorgehen zu. 3—4000 Christen, Männer, Frauen und Kinder, verließen Beirut mit den französischen Truppen, andere in großer Menge folgten; die Straßen waren überhäuft. Die Drusen zeigten sich in der Ferne auf den Höhen, wagten es aber nicht sich zu nähern. Am 26. Abends langten die Truppen in Deir-el-Kamar an. Anstatt sich nach Deir-el-Kamar zu begeben, mußte Fuad Pascha nach Djezzine gehen, wo er am 25. September anlangte, da sich zu Niha und Badrane Drusenzusammenrottungen gebildet hatten. Dieselben zerstreuten sich, sobald sie von dem Anrücken der Truppen Kunde erhielten.

Man kann sich kaum einen Begriff von dem Zustande machen, in welchem unsere Truppen Deir-el-Kamar fanden; alle Häuser sind zerstört, Haufen von Leichen liegen in den Straßen. General Beaufort d'Hautpoul organisirte eine Art von Municipalität aus fünf der Angesehensten zur Aufrechthaltung der Ordnung, unter dieser in Schmerz und Elend schmachtenden Bevölkerung. Die türkischen Soldaten wurden aufgeboten, um die Leichen zu beerdigen, welche seit vier Monaten unbestattet umher liegen, die in den Ruinen faulenden menschlichen Ueberreste zu verbrennen, die Straßen zu räumen und den Zutritt zu den wenigen Häusern möglich zu machen, wo die Christen noch eine, wenn auch gefährliche Zuflucht finden können. Die Verpestung war der Art, daß General Beaufort sein Lager möglichst weit entfernen mußte, um einer Epidemie vorzubeugen. — Am 28. September verließ General Beaufort Deir-el-Kamar, um an der Quelle des Baruk, nahe dem Dorfe Neba-Baruk, zu lagern. Es ist dies eine Position, welche man im Lande die „Citadelle der Drusen" nennt. Schon Morgens hatte sich zu Kefer-Nabrak, einem kleinen Dorfe auf dem Wege, welchen die französischen Truppen nehmen mußten, eine beträchtliche Menge von Drusen versammelt, welche Miene machten, den Truppen den Durchgang verwehren zu wollen; doch flohen sie bei'm Heranrücken der Franzosen. Am 29. überschritt die Kolonne den Libanon und debouchirte in der Ebene von Bequaa. Das Lager wurde auf dem rechten Ufer des Lictani, zunächst der Brücke gegenüber dem gemischten Dorfe Djeb-Djennin, aufgeschlagen. Während dieser Zeit traf Fuad Pascha Vorkehrungen, um die Drusen fern zu halten und die Christen im Chouff und Djezzine wieder einzusetzen. Am 30. September kam General Beaufort zu Soghbi, einem kleinen Dorfe, unweit des französischen Lagers mit ihm zusammen und die beiden Generale konnten sich über die zu treffenden Maßnahmen verständigen. Fuad Pascha bestätigte, was General Beaufort bereits erfahren hatte. Die zu Niha und Badrane versammelt gewesenen Drusen hatten in kleinen Gruppen durch die türkischen Posten und Lager im Bequaa entwischen können und waren nach Djebel-Cheikh entkommen, um sich nach dem Hauran zu flüchten, indem sie die zweite türkische Linie zu Katana, Sassa und Kuneytera passiren mußten. Die Türken, welche es übernommen hatten, die Drusen zu verhindern, sich der Gerechtigkeit zu entziehen, ließen die Vornehmsten und Compromittirtesten entwischen und nach dem Hauran entkommen.

Die Ereignisse und namentlich die Unzulänglichkeit der Mitwirkung der Muselmänner sind somit Schuld, daß die Bestrafung erst im Hauran erfolgen kann. Ohne von den neuen Opfern zu sprechen, welche diese Verzögerungen unsern Soldaten auferlegen, kann man nur die moralische Wirkung beklagen, welche sie auf die maronitische Bevölkerung hervorbringen, die mit eben so großer Besorgniß in die Zukunft sieht wie in die Vergangenheit. Immerhin blieb die Anwesenheit der französischen Kolonne in der Bequaa nicht ohne Erfolge; man fühlte die Wirkung bis nach Damaskus, wo die schlimmen Absichten der Muselmänner seit Fuad's Abreise nach Beirut von neuem sichtbar wurden. Die Furcht vor unserm Einschreiten bei der geringsten Verwicklung hält jeden Gedanken an ernstliche Unordnungen zurück. Da General Beaufort d'Hautpoul auf ein Antreffen der Drusen nicht mehr hoffen konnte, campirte er bei Kab-Elias im Djebel-Cheikh, nahe am Ausgange der Straße nach Beirut und Damaskus, in der Bequaa. Die Stellung ist vortrefflich und gestattet sowohl den Zugang zum Gebirge nach dem Djebel-Cheikh als auch nach dem Libanon, sobald die Drusen einen Vereinigungsversuch machen sollten. Kab-Elias ist ein gemischtes Dorf; die christliche Hälfte ist vernichtet, die Drusen sind flüchtig. Die Christen kehren zurück und schöpfen neue Lebenshoffnungen, Dank dem Beistande der Franzosen und der Organisation, welche der Commandeur ihnen zu geben sich bemühte. Indessen läßt sich nicht verkennen, daß die Lage der Christen Syriens energischere und entschiedenere Mittel erheischt. Unter dem Einflusse der Stimme der öffentlichen Meinung hat die muselmännische Behörde vor allem ein System der Untersuchung und Bestrafung organisirt, aber sie bleibt ohnmächtig, die Moral der Maroniten zu heben und sie vor dem Hunger zu bewahren. So gehen die Unglücklichen, die den französischen Truppen von Beirut aus folgten, aus Verzweiflung und Elend, ohne Beihilfe, ohne Kleider, Werkzeuge und Transportmittel zu Grunde. Der ganze Beistand beschränkt sich bisher auf 5000 Piaster, die Fuad Pascha auf seiner Durchreise in Deir-el-Kamar vertheilen ließ; ein Theil dieser armen Leute kehrt bereits nach Beirut zurück. Dort weht Frankreichs Fahne und sie meinen dort Hoffnung und Leben wieder zu finden. Europas Hilfe an Geld und unaufhörlicher Beistand ist dringend nothwendig. General Beaufort und seine wackern Soldaten repräsentiren die christliche Civilisation, die Barbarei anderer Jahrhunderte in ferne Schlupfwinkel verscheuchend. Frankreich entsendet sie, aber sie sind dort das Abbild ganz Europa's, und Europa muß wünschen, daß die Attentate gegen die Humanität gerächt und die überlebenden Opfer aufgerichtet und beschützt werden, und daß endlich eine starke und dauerhafte Organisation der Welt fernerhin ein Schauspiel erspare, was alle Herzen zerreißt und jedes Gewissen empört. Diesem Aufrufe an das Mitleid aller sind schon reichliche Spenden aus allen Enden Frankreichs vorhergegangen und werden bald ankommen, um den wankenden Muth und die schwindenden Kräfte neu zu beleben. Jüngst befahl der Kaiser eine Million nach Syrien zur Vertheilung an die Dürftigen zu senden. Möge ein so edles Beispiel Nachfolger finden und man wird bald sehen, wie die Kümmernisse des Elends den sanften Einflüssen der Thätigkeit und Sicherheit weichen werden.

Großbritannien.

London, 23. Okt. Die „Times" ist heute in einer preußenfeindlichen Laune. Unter der Ueberschrift: „Prussian Insolence", bringt sie die Bemerkungen der „National-Zeitung" über den in Bonn stattgehabten Macdonald'schen Eisenbahn-Vorfall, und in einem Leitartikel schreibt sie: „Die preußische Regierung hat ihrem Herzen in einer Depesche des Herrn v. Schleinitz an Herrn de St. Simon Luft gemacht, und das nichtsnutzige Sardinien weiß jetzt, was es von dem Hause Hohenzollern zu erwarten hat. Was uns betrifft, so erklären wir ohne Umstände, daß die preußische Art nicht unsere Art ist, und daß wir diesem Staate auch keinen Zoll breit auf dem Wege des Despotismus folgen werden. Wir nehmen daher Anstand, an die Mittheilung der „Patrie" zu glauben, daß unser Minister des Auswärtigen eine neue Depesche nach Petersburg gesandt habe. Weshalb überhaupt sollten wir uns von Preußen leiten lassen? Die Rolle, welche Preußen gegenwärtig spielt, liegt vollkommen klar zu Tage. Es will uns gebrauchen und mißbrauchen. (Du lieber Gott!!) Es hofft, wir würden einfältig genug sein, es mit Gut und Blut in einer Politik und einem Regierungs-System zu unterstützen, die von dem englischen Volke verabscheut werden, und schon zeigt es, daß in seinem Systeme kein Wechsel stattfinden und daß es keine Verpflichtungen gegen seine Helfer eingehen will. Ein vager konservativer Instinkt, Franzosenfresserei, möglicher Weise auch dynastische Verwickelungen sollen uns dazu vermögen, daß wir ganz gemüthlich in die Fußstapfen dessen, der uns den Weg zeigt, treten, und zwar in einer Sache, bei welcher wir schlechterdings nichts zu gewinnen, wohl aber sehr viel zu verlieren haben, und wo sich unmöglich sagen läßt, ob uns der Sieg oder die Niederlage besser frommt. Nur so viel ist bei der Sache ganz gewiß, daß, wenn wir mit Aufbietung von Tausenden von Millionen und mit einer entsprechenden Anzahl von Mannschaften Oesterreich und Preußen ihre gegenwärtigen Grenzen in ihrem vollen Umfange und noch einige Provinzen dazu sicherten, der erste Gebrauch, den sie von ihrer neuen und behaglicheren Stellung machen würden, darin bestehen würde, daß sie sich gegen uns kehrten, um ihre Unabhängigkeit zu beweisen und sich die Ansteckung unserer Freiheit vom Leibe zu halten. Wenn wir gerade heraus sprechen wollen, so hat Preußen in Wahrheit einen größeren Abscheu vor unseren gesellschaftlichen Sitten und Bräuchen, als vor dem gefährlichen Ehrgeize eines anderen Nachbars. Es kann wenigstens mit dem Manne sympathisiren, der so scharf über seine

---

Wagen für die tägliche Verwendung; die Ausstattung der kaiserllichen Wagen ist von solider Eleganz, einfach und doch kostbar und geschmackvoll. — Die Wagen für die großen Auffahrten der Gesandten, die Krönungs-, die Hochzeitswagen, so wie die, welche bei der feierlichen Taufe des Prinzen verwendet wurden, sind in Versailles in einer unansehnlichen Remise nächst dem kleinen Trianon untergebracht. Sie sind mit verschwenderischem Luxus ausgestattet, haben werthvolle Wandgemälde und schwere Vergoldung, und stammen zum Theil noch aus der Zeit des ersten Kaisers. Der Garde, welcher dem Publikum die Wagen zeigt, erzählt zugleich deren Geschichte, und verfehlt nicht, so viel als es sich thun läßt, dabei von der „Restauration" des Kaiserreichs zu sprechen. Man bedient sich überhaupt mit Vorliebe der Formen und der technischen Ausdrücke der Legitimität. Der Erwählte von acht Millionen hat wohl nicht übel Lust, seine Dynastie mit ein wenig Nimbus „vom göttlichen Recht" zu umgeben; denn welche andere Absicht kann er dabei haben, wenn er die Asche des großen Kaisers aus dem Invalidendome, wo man ihr ein eben so sinniges als großartiges Mausoleum aus Marmor errichtet hat, nach St. Denis in die Gruft der alten Könige übersiedeln läßt? Und daß dies geschehen wird, davon ist sehr stark die Rede.

Alles in allem läßt der Marstall des Kaisers, und was dazu gehört, in Bezug auf Comfort der Einrichtung, Gediegenheit des Materials und Geschmack der Zusammenstellung nichts zu wünschen übrig. Daß, wie gesagt, in den Details die sorgsame Hand manchmal zu vermissen ist, liegt darin, daß die Wärter eben Franzosen sind, welche es recht gut verstehen, das Pferd auszunützen, aber keinen rechten Sinn für dieses edle Thier haben. Die Stall-Etablissements, welche um den mäßig großen Hof Coulaincourt im Louvre gruppirt sind, können natürlich auf jene Großartigkeit keinen Anspruch machen, welche den kaiserlichen Marställen in Wien aufgeprägt ist. Die Marställe sind für sich ein Riesenbau, sie bilden nicht nur ein ganzes wohlgeordnetes Arsenal von Equipagen im besten Geschmack der Gegenwart, sondern auch ein kleines Museum von Fahr- und Reitmobilien entschwundener Generationen. Alles ist da im großen Style angelegt; die langen, in den richtigsten Proportionen gehaltenen, mit Eleganz und Bequemlichkeit eingerichteten Stallungen für fünf- bis sechshundert Pferde, die weitläufigen Sattel- und Schirrkammern, mit der Koketterie einer pariser Etalage angeordnet, die zahlreichen Remisen, die gedeckte Reitschule, die Reit- und Fahrbahnen in den Hofräumen, die Sattler-Ateliers, die Wagner- und Schmiedewerkstätten — eine ganze Industriewelt im Kleinen — dies ist ohne Zweifel viel grandioser, als alles Aehnliche irgendwo sonst.

Wenn aber die wiener Marställe unstreitig ein prachtvoller Pferdepalast sind, so könnte man den Marstall im Louvre mit dem graziös eingerichteten kleinen Hotel einer petite maîtresse vergleichen, einem Bijou, wie das berühmte niche-à-fidèle in der Avenue der Champs Elysées, ein reizender kleiner Bau, der zwischen den dichten Baumgruppen eines schattigen Parks wie halb verstohlen auf die elyseeischen Felder auslugt.

Jedenfalls haben die Stallungen im Louvre, außer den kaiserlichen in Wien, keinen Rivalen. Die Königin von England, deren Marstall luxuriös und mustergiltig fournirt sein sollte, hat kaum Ein Pferd, welches der Rede werth ist, und steht in dieser Beziehung hinter ihren reichen Unterthanen weit zurück, deren Renn- und Jagdstallungen allein oft ein fürstliches Vermögen repräsentiren, wie der Rennstall des Lord Stamford in der Nähe von Oxford.

Außer den Leib- und Gebrauchspferden im Louvre gehören zum Dienste des Kaisers noch die Pferde der kaiserlichen Leibpost, deren Züge in St. Cloud und St. Menehould stehen. Das sind Pferde von den eleganten und kräftigen französischen Racen, Limousins für die Vorreiter, Normänner als Carrossenpferde. Sie sind solid aber einfach beschirrt, und tragen um den Hals das Abzeichen der französischen Post, den Schellenkranz, jenen Schellenkranz, von dessen unermüdlichem, Tag und Nacht nie unterbrochenem Geklingel man bis zur gelinden Verzweiflung verfolgt werden kann, wenn man zufällig in der Rue J. J. Rousseau wohnt, wo die Centralpost mitten in dem noch übrigen, schon ziemlich abgewickelten und entwirrten Knäuel von engen Straßen des alten Paris liegt. (Morgenblatt.)

[Ein kaiserliches Maifest.] Aus Wien wird gemeldet: Ein harmloser Philister, der am Sonntag zu früher Stunde seines Weges ging, sah die Leute sich an den Straßenecken drängen. Neugierig gemacht, trat er näher, entdeckte den Anschlagzettel mit dem kaiserlichen Manifest, übersah jedoch in der Ueberschrift das „n" und sagte kopfschüttelnd: „Ein Maifest bei der Kälten?"

Koburg, 22. Oktober. Während die Königin von England in unserer Stadt verweilte, wurde der zufällig hier anwesende Prestigiateur Albert Liebholz zu einer Vorstellung bei Hofe befohlen. Unter den auf dem Programm befindlichen Piecen befand sich eine, welche den Titel „der Held von Solferino" führte. Der Künstler bat bei Exekutirung dieses Stückes Lord J. Russell, eine Pistole mit 7 gezeichneten Kugeln zu laden. „Hätten Sie die Güte, Mylord" — fuhr der Künstler fort — „die Pistole auf das Ziel, welches ich Ihnen stellen werde, abzufeuern?" „Yes, Sir", lautete die Antwort. „Feuern Sie auf mich ab." Der Schuß fiel, der Künstler trat in der sprechend ähnlichen Maske Louis Napoleons an den Lord heran und überreichte ihm die Kugeln mit den Worten: „Mylord, Ihre Schüsse sind nicht schädlich für mich."

[Schachspieler Harrwitz.] Der stärkste Spieler ohne Brett in Europa, Besieger des Schach-Professors Kieseritzky in Paris, und vor zwei Jahren des amerikanischen Schach-Virtuosen Murphy (letztere Partie die interessanteste, die seit langem zu sehen war), ist vorgestern in Wien angekommen. Er ist nicht blos einer der hervorragendsten Meister in diesem Spiele, sondern besitzt auch die seltene Fähigkeit, zwei, drei und sogar vier Partien zugleich zu spielen, ohne das Schachbrett zu sehen. Er hat schon wiederholt in Kämpfen dieser Art gegen tüchtige Spieler den Sieg davongetragen.

Grenze hinausblickt; denn der Rhein ist ein sehr greifbarer Gegenstand der Habgier. Nicht aber kann es mit einer Nation sympathisiren, deren Hauptlebensregel in dem ungeschriebenen Gesetze der gegenseitigen Achtung (consideration) besteht, und die ungestört ihres Weges geht, ohne stets einen Beamten auf den Hacken zu haben." Die „Times" geht ferner furchtbar in's Geschirr wegen des bonner Vorfalls und wegen des die Yacht Fairy betreffenden kölner Vorfalls. Sie zieht gegen Staats-Prokuratoren und Ober-Prokuratoren los und wirft den deutschen Zeitungen vor, daß sie die ihnen mitgetheilten Thatsachen feige verschwiegen und Zeugniß davon ablegten, daß weder die Meinung, noch auch selbst die bloße Wahrheit in Preußen frei sei. (Dem Kapitän Macdonald und seinen Freunden ist es nicht verwehrt worden, in der deutschen Presse ihre Sache zu führen, und von einer Unterdrückung der Wahrheit kann nicht die Rede sein. Der „Times" geziemt es am allerwenigsten, einen solchen Vorwurf zu erheben.)

Rußland.

St. Petersburg, 18. Okt. [Die warschauer Konferenz.] Der „Invalide" bemüht sich heute, den allgemeinen bei Hofe wie im Publikum getheilten Gefühlen in einem Leiter Ausdruck zu verleihen, indem er, an die Versicherung des „Journal de St. Petersbourg" anknüpfend, daß die Monarchen-Zusammenkunft in Warschau keineswegs eine offensive oder gewaltsame Einmischung in die inneren Angelegenheiten aller Staaten bezwecke, dieser Zeitung seinen Dank ausspricht, daß sie bereits zum zweitenmale die öffentliche Meinung beruhigt. Das erstemal geschah dies in Bezug auf die Allianz zwischen Oesterreich und Rußland (die bekanntlich dementirt wurde), welche österreichische Zeitungen erfunden hatten. Das zweitemal jetzt bezüglich des Ergebnisses der warschauer Konferenzen. Die Idee der Allianz, so fährt der „Invalide" fort, hatten wiener Zeitungen erfunden, um den Börsenkredit zu kräftigen, und solche Lockspeisen sind verzeihlich. Aber vergangene Ereignisse sind unerbittlich. Die Angelegenheit von 1849 (Rettung des habsburgischen Thrones) und die von 1854—56 (Oesterreichs Haltung Rußland gegenüber) werden in der Geschichte stets einen drückenden und schmählichen Eindruck bilden. . . . . . Doch dem Vortheil der Völker muß die Politik selbst die Gefühle der gerechtesten Entrüstung und des Grolles opfern und deshalb wundern uns die Erfindungen der wiener Zeitungen nicht, welche sich die Wiederkehr der Zeiten der heiligen Allianz einbildeten. Das war natürlich die Zeit des höchsten Glanzes für den Ruhm und die Macht Oesterreichs, und daher ist es verzeihlich, daß man sie wieder herbeiwünscht. Indeß gestehen wir, daß uns die sophistischen Beweise der „Ostdeutschen Post" überrascht, daß Oesterreich Rußland 1854—56 Dienste geleistet, und wenn das Reich der Habsburger jetzt im Elende, so sei daran die Rußland gewidmete Freundschaft Schuld. Diese paradoxe Behauptung verdient keine andere Widerlegung, als daß man darüber mit bitterem Lächeln den Kopf schüttelt. — Wenn man dem „Nord" trauen darf — und es liegt kein Grund vor, es nicht zu thun —: so hat die Abneigung Rußlands von Oesterreich um nichts abgenommen. Es scheint, daß Fürst Gortschakoff noch heute nicht vergessen kann, daß man ihn vor sieben Jahren in Italien Wochen lang warten ließ, bevor er eine Audienz bei einem Minister erhalten konnte. Der „Nord" freut sich königlich, daß Herr v. Bismark-Schönhausen in Warschau zugegen ist; er hält ihn für den einflußreichsten Rathgeber des Regenten; er hofft davon das Beste, da der Gesandte Oesterreich nie grün gewesen sei. Die ganze Bedeutung der Konferenz legt er — nicht etwa in die Theilnahme Oesterreichs an derselben, sondern — in die Anwesenheit der auswärtigen russischen Gesandten und in die Instructionen, welche diese in Folge der Konferenz erhalten würden. Letztere aber bedeute, was er schon neulich sagte, den Frieden; eine Andeutung auf die Beziehungen Rußlands zu Frankreich, die also, was darin liegt, durch die neuerdings genommene Stellung Rußlands zu Sardinien nicht alterirt werden sollen.

Die warschauer Conferenz.

✉ **Warschau,** 25. Oktbr. Der Kaiser von Oesterreich hat seinen gestern gefaßten Entschluß, heute schon Warschau verlassen zu wollen, auf freundliche Aufforderung des Kaisers Alexander über Nacht dahin geändert, daß er erst morgen, Freitag, die Rückreise nach Wien antreten wird. Morgen Abend 9 Uhr treten auch Se. k. Hoheit der Prinz-Regent und die anderen fürstlichen Gäste, begleitet von dem Kaiser Alexander, die Rückkehr, vorläufig bis Skiernewice an, wo genächtigt werden soll. Wir bitten, den 25. Okt. 1860 als einen historisch-merkwürdigen Tag zu registriren, da heut Vormittag 11 Uhr Se. k. Hoh. der Prinz-Regent mit Ihren Majestäten den Kaisern Alexander und Franz Joseph zu einer wohl nicht ohne Wirkung bleibenden Conferenz, und zwar zum erstenmale unter Zuziehung der drei Minister, Fürst Hohenzollern, Fürst Gortschakoff und Graf Rechberg, im Schlosse Belvedere zusammentraten. Keiner der andern Fürsten und Prinzen nahm daran Theil; die hohen Herren begaben sich unterdeß nach dem Marsfelde, um dort interessanten Schießübungen beizuwohnen. Die drei Herrscher wollten nach beendigter Conferenz ebenfalls auf dem Schießplatze erscheinen, dies aber, sowie das ganze Manöver unterblieb, da der Kaiser von einer leichten Unpäßlichkeit überfallen, auf ärztlichen Rath das Zimmer hüten mußte.

Die Zahl der Neugierigen, die sich schaarenweise auch heute die Straße entlang aufgestellt hatten, um die rückkehrenden hohen Herrschaften zu sehen, ist durch Polen nur sehr schwach vertreten. Immer ausgeprägter tritt von Tage zu Tage ihre Zurückhaltung hervor, die der Entschlossene und Muthige aus Prinzip, die der andern Landsleute aus Aengstlichkeit. Die polnischen Frauen und Mädchen, deren Anmuth man uns Fremden im Voraus schon als sehr interessant geschildert hatte, hat man höchstens Gelegenheit in den Kirchen und im „Kleinen Theater", wo eine polnische Gesellschaft Schau- und Lustspiele giebt und die erlauchten Gäste noch nicht erschienen sind, zu sehen. Das große kaiserliche Theater, das abendliche Rendezvous der Fürsten und ihres Gefolges, wird von dem zarten Geschlecht gemieden, seit dem Montage — der erste Abend, an dem der Kaiser Alexander mit seinen sämmtlichen hohen Gästen dort erschien — mehr als unzart, man kann wohl sagen, niederträchtig, ein unbekannter Fanatiker der Nationalität die kostbare Gesellschaftstoilette der Damen mit schädlicher Flüssigkeit übergoß. So viel wir wissen, ist es der Polizei nicht gelungen, die Ausführer dieser Miserabilität bis jetzt zu entdecken, dagegen soll der Schreiber darauf bezüglicher, ausgestreuter Drohbriefe in der Person eines polnischen Studenten ermittelt sein, der wohl einer düstern Zukunft entgegen zu sehen haben dürfte. Das Unwohlsein des Kaisers Alexander hielt die andern höchsten Herrschaften heute auch vom Besuche des Theaters ab, wo man ein hübsches heiteres dreiaktiges Ballet von Berri: „Pariser Carneval" gab, in welchem die eminente Tänzerin Strauß abermals brillirte und das Publikum enthusiasmirte.

Morgen Abend 9 Uhr führt ein Extrazug die sämmtlichen Fürsten, auch den Kaiser Alexander, nach dem Jagdschlosse und zugleich Eisenbahnstation Skierniewice. Nur ein kleines Gefolge begleitet sie, da der Ort zu klein, um eine größere bequeme Nachtherberge bieten zu können. Sonnabend Früh halb 8 Uhr folgt dorthin eine zweite Abtheilung des Gefolges, namentlich die Personen, die am Vormittag die fürstliche Jagd mitmachen werden. Der Rest der Begleitung Sr. kgl. Hoheit des Prinz-Regenten, namentlich auch das Civil-Cabinet, folgt zuletzt am Sonnabend Nachmittag 3 Uhr, worauf dann nach eingenommenem Diner Alles Skierniewice zur Weiterreise nach Breslau und Berlin verläßt. Sonntag Abend gedenkt des Prinz-Regenten kgl. Hoheit in Berlin einzutreffen. Die Orden- und Geschenkeverleihung seitens Preußens an die russischen Herren des kaiserlichen Gefolges und umgekehrt, erfolgt Morgen vor der Abreise. So wie es heißt, wird General v. Kotzebue die diesmal zu vertheilende höchste Decoration, den rothen Adlerorden erster Klasse in Brillanten erhalten. Dosen mit Brillanten von hohem Werth und andere ähnliche kostbare Geschenke dürften den höheren Offizieren und Civilbeamten in russischen Diensten zufallen, die schon von früher so reichlichst decorirt sind.

Schweden.

Stockholm, 17. Oktober. [Die Stände.] Um unter den noch zu erledigenden Angelegenheiten einigermaßen aufzuräumen, halten alle vier Stände jetzt sowohl Vormittags wie Abends Plenarsitzungen. — Ueber die Resullate des diesjährigen Reichstags, der fast ein ganzes Jahr hindurch ununterbrochen gewährt hat, giebt sich im Allgemeinen eine große Mißstimmung zu erkennen, und in der That sind die Ergebnisse dieser langen und mühsamen Arbeit außerordentlich geringfügig. „Das wichtigste Resultat besteht", wie „Aftonbladet" u. a. sagt, „darin, daß durch diesen Reichstag so klar wie nur irgend möglich zu Tage getreten ist, daß ein repräsentavives System eine absolute Unmöglichkeit bleibt, so lange die gegenwärtige Repräsentationsweise stattfindet, daß ein nationales Leben nicht aufblühen und der Gemeingeist sich nicht entwickeln kann, so lange das Land nicht von diesen vier Ständen befreit wird, welche klarer als jemals gezeigt haben, daß just in ihnen die Schwäche Schwedens liegt." Das genannte Blatt fordert deshalb die Reformfreunde im Reichstage auf, sich noch vor Schluß desselben über durchgreifende Propositionen zur Umgestaltung des jetzigen ständischen Systems zu vereinbaren. Der Bauernstand hat denn auch bereits ein Comité zu diesem Zwecke niedergesetzt; eben so hat in der heutigen Plenarsitzung des Bürgerstands Blanche den Antrag gestellt, daß der Stand an die Regierung das motivirte Ersuchen stellen möge, dem nächstkommenden Reichstage eine Vorlage über eine umfassende Neugestaltung der Repräsentation machen zu wollen. Ein Comité soll zur Ausarbeitung des betreffenden Schreibens an die Regierung niedergesetzt werden, da nach Ansicht des Antragstellers nur, wenn die Regierung die Initiative ergreife, ein Erfolg der Reformvorschläge bei den privilegirten Ständen zu erhoffen sei. Hierta glaubte dagegen bemerklich machen zu müssen, daß auf die Regierung wohl kaum irgend welche Hoffnung zu setzen sei, da, wie man wisse, die Regierung nun einmal die Vorrechte der beiden ersten Stände nicht antasten wolle. Lallerstedt, Loven und andere angesehene Mitglieder unterstützten dagegen den Blanche'schen Antrag, der dann auch Annahme fand. Es wurde auch sogleich ein Comité gewählt, bestehend aus Blanche, Lallerstedt und Hierta.

Asien.

China. Ueber die mit der letzten Post gemeldeten Kriegs-Operationen der Alliirten am Peiho enthält jetzt auch der „Moniteur" den nachstehenden ausführlichen Bericht:

„Die Einschiffung aller französischen Truppen fand am 26. Juli in Sche-fu statt; nach einer glücklichen Fahrt kam man am 28. in dem Meerbusen an, etwa 12 Meilen von der Durchfahrt des Peh-Tang. Eine durch Offiziere der Flotte und der Landarmee gebildete Rekognoszirung wurde vom General Montauban in den Fluß Peh-Tang, der sehr wenig bekannt ist, geschickt. Während der Nacht abgegangen, fuhr sie 3 Meilen weit den Fluß hinauf, ohne auf etwas anderes als Fischereien zu stoßen. So weit gekommen, suchten die Offiziere am rechten Ufer des Peh-Tang zu landen, stießen aber auf große Schwierigkeiten. Nachdem man ungefähr 200 Meter auf einem Thongrunde durch das Wasser gegangen, findet man während der Ebbezeit einen schlammigen Grund, in dem ein Mann beim Gehen bis an die Knöchel einsinkt. Dieser Grund debnt sich in einer Breite von 300 Metern bis zum festen Boden aus. Die Durchfahrt in den Peh-Tang hat während der Flut 10 Fuß und kann nur von den Kanonenbooten passirt werden. Da das Meer unruhig geworden war, so mußten die Truppen bis zum 1. August an Bord bleiben. An diesem Tage erschien das Wetter sicher genug, daß die leichten Dampfboote die Schaluppen, Kähne und Jonken, die von französischen Truppen 2000 Mann, eine Vierpfünder-Batterie, eine Gebirgs-Batterie, eine Abtheilung Genie-Soldaten, eine Ambulanz-Section und 200 Kuli's trugen, ins Schlepptau nehmen konnten. Es war unter den Befehlshabern der verbündeten Streitkräfte ausgemacht, daß die Engländer dieselbe Truppenzahl, mit Ausnahme der Artillerie, ans Land setzen sollten. Um halb 1 Uhr, zur höchsten Flutzeit, wurde die Barre passirt. Die Flottille, welche bis zu dem Punkte, wo die Rekognoszirung stattgefunden hatte, vorgedrungen war, erhielt Befehl, Anker zu werfen. Die Flut bedeckte noch auf eine weite Strecke die Ufer des Peh-Tang. Man sah genau die Forts des rechten und linken Ufers, sowie mehrere große Dörfer von ziemlich ärmlichem Aussehen. Unter ihnen unterschied man das Dorf Peh-Tang-Ttscheu, welches durch eine 6 bis 7 Meter breite Straße mit dem Pei-Ho in Verbindung steht. Es kam darauf an, die Forts durch ein kräftiges Handeln zu überrumpeln und vor Allem die Chinesen zu verhindern, die Brücke, welche die Landstraße mit dem Dorfe verbindet, zu zerstören. Die Truppen erhielten um halb 4 Uhr Befehl, sich ins Wasser zu werfen, und es war beschlossen, daß die Marine um Mitternacht ihren Ankerplatz verließe und mit den Kanonenbooten allein den Peh-Tang weiter hinaufführe, um von der Rückseite ihr Feuer gegen die Forts zu eröffnen, während die Landungs-Kolonne, aus viertausend Mann und zwei französischen Batterien bestehend, auf der Landstraße vordringen und sie von der Seite angreifen sollte. (Schluß folgt.)

Provinzial-Zeitung.

Breslau, 26. Oktober. [Tagesbericht.]

= Wie wir im letzten Mittagblatt gemeldet, ist die Ankunft Sr. königl. Hoheit des Prinz-Regenten in Breslau morgen (Sonnabend) Früh 7 Uhr 43 Min. zu erwarten. Se. k. l. Hoh. tritt nämlich schon am heutigen Abend mit hohem Gefolge die Rückkehr von Warschau an, und fährt die Nacht durch nach Kattowitz, wohin für den erlauchten Reisenden bereits ein Extrazug der Oberschlesischen Eisenbahn dirigirt ist. Nach dem für letztern festgestellten Fahrplan erfolgt die Ankunft Sr. königl. Hoheit in Kattowitz um 4 Uhr Morgens, in Schwientochlowitz 4 Uhr 9 Min., in Morgenroth 4 Uhr, 15 Min., in Ruda 4 Uhr 19 Min., in Zabrze 4 Uhr 26 Min., in Gleiwitz 4 Uhr 35 Min., in Rudzinitz 4 Uhr 58 Min., in Kosel 5 Uhr 15 Min., in Gogolin 5 Uhr 43 Min., in Oppeln 6 Uhr 5 Min., in Löwen 6 Uhr 36 Min., in Brieg 6 Uhr 54 Min., in Ohlau 7 Uhr 15 Min., in Breslau 7 Uhr 43 Min. — Auf den Stationen Kosel, Oppeln und Brieg wird die Lokomotive Wasser einnehmen, resp. Revision des Zuges vorgenommen, und deshalb jedesmal ein Aufenthalt von 5 Min. gemacht. Auf den Stationen, wo kein Aufenthalt angegeben, wird langsam durchgefahren. Der Güterzug Nr. 1 wartet in Gleiwitz bis der Extrazug diesen Ort passirt, ebenso wird der Lokalpersonenzug in Oppeln erst dann expedirt, wenn der Extrazug durchgefahren ist. Ferner warten auf die Vorüberfahrt des königl. Separattrains: der Güterzug Nr. 29 in Brieg, der Güterzug Nr. 30 in Kosel, der Güterzug Nr. 2 vor dem Bahnhofe Gogolin, der Güterzug Nr. 4 vor dem Bahnhofe Löwen. Der Schnellzug Nr. 8 endlich wird in Ohlau auf dem Geleise Nr. II. expedirt.

Soweit die Bestimmungen, wie sie bis zum heutigen Abend getroffen und bekannt wurden, die jedoch noch manche Aenderung erfahren dürften, da, wie wir hören, in Gleiwitz ein Frühstück für die hohen Herrschaften vorbereitet werden soll. Hierdurch dürfte sich das Eintreffen des Extrazuges in Breslau leicht um einige Zeit verzögern. Bezüglich der Weiterfahrt sind noch keine definitiven Anordnungen erfolgt. Da man jedoch Se. kgl. Hoheit, wie aus guter Quelle verlautet, schon gegen 10 Uhr in Dyhernfurth erwartet, so läßt sich annehmen, daß Se. kgl. Hoheit nach kurzem Aufenthalt hierselbst Sich mittelst Separattrains mit kleinem Gefolge nach Nimkau und von da in bereit gehaltenen Equipagen nach Dyhernfurth begeben wird, um daselbst der Fürstin Lazareff einen mehrstündigen Besuch abzustatten. Die größere Begleitung bleibt indeß jedenfalls hier zurück, wo für dieselbe die Empfangszimmer erster Klasse bis 2 Uhr Mittags reservirt sind. Um diese Zeit trifft der Prinz-Regent mit Höchstseinem Gefolge, welches inzwischen mittelst Extrazuges dahin nachfährt, wieder zusammen, und setzt alsdann die Reise nach Berlin fort.

Wie bei der vorigen Durchreise Sr. kgl. Hoheit sind auch diesmal nur die höchsten Spitzen der Militär- und Civilbehörden zum Empfange des erlauchten Regenten auf den Perron des hiesigen Centralbahnhofes befohlen.

= [Zum Landtage.] Der feierliche Gottesdienst, welcher der am Sonntag bevorstehenden Landtagseröffnung vorangeht, wird für die evangel. Deputirten in der Kirche zu St. Elisabet, für die katholischen Deputirten in der Kirche zu St. Adalbert stattfinden. Nach dem solennen Eröffnungsakte im großen Sitzungssaale des Ständehauses findet bei dem kgl. Landtagskommissar Se. Exc. dem Herrn Oberpräsidenten und Wirkl. Geh. Rath Freih. von Schleinitz ein Festdiner statt, zu welchem bereits zahlreiche Einladungen ergangen sind.

—** Heute feierte Herr Partikulier Johann Georg Berger sein 50jähriges Bürger-Jubiläum, und erfreute sich der Beglückwünschung von Seiten des Magistrats wie der Stadtverordneten-Versammlung, welche ihm durch besonders dazu ernannte Deputationen ehrenvolle Gratulationsadressen überreichen ließen. Auch zahlreiche Freunde von nah und fern fühlten sich gedrungen, dem biedern Jubilar, der sich bei einem Alter von 84 Jahren ziemlich wohl befindet, zu diesem seltenen Ehrentage ihre Glückwünsche darzubringen.

= Bei der, in Gemäßheit des Gewerbesteuer-Gesetzes vom 30. Mai 1820, am 22. d. Mts. abgehaltenen Wahl der Gewerbesteuer-Einschätzungs-Deputirten für die Steuergesellschaft der Kaufleute sind mit absoluter Majorität (durch Zettelabstimmung) für die Abschätzung pro 1861 gewählt worden: a) zu Deputirten die Herren: H. Traube, W. Lode, H. Straka, Ad. Sachs und J. H. Wiener; b) zu Stellvertretern derselben die HH.: Theod. Burghardt, L. Wohlauer, S. L. Landsberg, Aug. Agath, und Alex. Conrad.

☐ Am gestrigen Abende wurden die Winter-Vorträge in der alten „Städtischen Ressource" durch Herrn Privatdocenten Dr. Karow eröffnet. Derselbe hatte sich „die Erziehung durch die Schönheit" zum Thema genommen.

—lb— Auch das letzte Concert der Theater-Kapelle erfreute sich eines so zahlreichen Besuches, daß es Vielen schwer, wenn nicht unmöglich gewesen sein wird, ein Plätzchen zum Sitzen zu finden. Es ist aber in der That ein großer Uebelstand, der sich hier in Breslau so oft fühlbar macht, daß entweder die Stühle mit allen möglichen Kleidungsstücken bepackt und den übrigen Gästen entzogen werden, oder daß Stühle für nachkommende Bekannte vorsorglich reservirt werden, oft in so großer Anzahl, daß auch noch für etwa zufällig sich einfindende Freunde ein Plätzchen offerirt werden kann. Hat es doch Referent bei dem letzten Concerte, zu welchem er sich 1¾ Uhr bereits eingefunden hatte, mit angesehen, daß ganze Reihen Stühle umgelegt waren, und daß schon zu dieser Zeit fast gar kein Sitzplatz mehr im Saale zu haben war. Von den executirten Piecen, die sich eines besonderen Beifalls zu erfreuen hatten, erwähnen wir die schöne C-moll-Symphonie von Spohr, die Ouvertüre zu Leonore und Euryanthe und ein Concertino für die Oboe von Kalliwoda, welches von Herrn Uschmann mit einer so großen Virtuosität vorgetragen wurde, daß der allseitige Applaus sich nicht Zeit nahm, das Ende des Vortrags abzuwarten, sondern diesen selbst mehreremale stürmisch unterbrach.

Der Vorstand der constitutionellen Ressource im Weiss-Garten, welcher alljährlich den armen und verlassenen Waisen eine Weihnachtsfreude bereitet hat, beabsichtigt auch in diesem Jahre ein Gleiches zu thun und fordert deshalb die Mitglieder der erwähnten Gesellschaft eben so warm als dringend auf, dies löbliche Werk nach Kräften fördern zu helfen. Ganz besonders aber werden die verehrten Damen der Ressource ersucht, durch freundliche Anfertigung von Arbeiten und Zusendung von Geschenken die zu veranstaltende Verloosung so reichhaltig als möglich zu beschicken. Uebrigens werden Listen zur Zeichnung von baaren Geldbeiträgen durch den Ressourcenboten circuliren. Ferner wird der Vorstand zwei große Wohlthätigkeitsconcerte zu demselben Zwecke und zwar am 7. und 28. November veranstalten. Durch gefällige Zeichnung von Geldbeiträgen erwerben sich die Mitglieder das Anrecht auf Billets zu diesen Concerten.

—** In den Schaufenstern des Porzellan-Lagers von Schumann auf dem Ringe erregt jetzt ein daselbst ausgestelltes Kaffee- und Thee-Service mit Blumen- und Golddekorationen allgemeine Aufmerksamkeit. Dasselbe gehört in der That zu dem Schönsten, was man in diesem Genre sehen kann.

α Ein bedauerliches Unglück hat sich heute in der Frühe in der Nähe des Central-Bahnhofes ereignet. Der Fuhrmann Carl Beyer aus Festenberg hatte eine Fuhre Knochen hierher zu bringen und war gegen 4 Uhr Früh mit seinem zweispännigen Fuhrwerk bis ohnweit des Bahnhofs gekommen, wo er eingeschlafen sein mochte, als die Pferde wahrscheinlich dem Rande des Straßengrabens zu nahe kamen und in Folge dessen der Wagen hineinstürzte. Leider kam der Führer desselben unter die Räder zu liegen und wurde dem Ersticken nahe gebracht, da er trotz aller Anstrengungen die schwere Last nicht von sich abzuwälzen vermochte. Endlich gelang es ihm soweit, daß er wenigstens um Hilfe rufen konnte, worauf einige Personen in der Nähe herbeieilten und ihn mit nicht geringer Mühe aus seiner gefährlichen Lage befreiten. Der Verunglückte konnte indeß nicht mehr von der Stelle gehen und mußte nach dem Hospital der barmherzigen Brüder geschafft werden. Dort ergab sich, daß er außer verschiedenen Quetschungen einen Bruch des linken Unterschenkels erlitten hatte. Die in den Graben mit hineingestürzten Pferde haben weiter keinen Schaden genommen.

Breslau, 26. Oktober. Beim Eintritt des vierten Quartals dieses Jahres haben 2549 Familien ihre Wohnungen gewechselt.

Gestohlen wurde: Holzplatz Nr. 1b. ein blauer gedruckter Nesselrock und ein bunt kattuner Oberrock; dem Stellenbesitzer F. zu Pöpelwitz eine silberne zweigehäusige Taschenuhr, das Zifferblatt mit deutschen Zahlen.

Polizeilich mit Beschlag belegt wurden: 56 Stück rundes Eisen, 4 Stück breites Eisen, 3 eiserne Schrauben und 1 Stück Rundeisen mit Schrauben-Gewinde, 30 Stück kantiges Eisen, 2 breite Stückchen Roheisen, 2 messingne Ofenthüren, 2 messingne Aschenthüren, 2 neue Hämmer, 1 eiserner Bügel und 1 Stück Brucheisen.

Verloren wurde: 25 Thlr. in Kassenanweisungen à 5 Thlr.

Gefunden wurde: ein blaues weißgepunktes Taschentuch und ein roth und braun karrirter kattuner Mädchenrock ohne Taille, ein led. Kinderschuh.

[Angekommen.] Ihre Durchl. Fürstin v. Giedroyé mit Gefolge aus Warschau. Oberst v. Mastowski desgl. (Pol.-Bl.)

=†= **Guhrau,** 25. Okt. [Tages-Chronik.] Gestern begann der hiesige Herbst-Kram- und Viehmarkt bei günstigem Wetter für Käufer und Verkäufer. Der Viehmarkt war mit Pferden und Hornvieh nur schwach besetzt, wogegen Schwarzvieh viel aufgetrieben und zu mäßigen Preisen verkäuflich war. Der Krammarkt war in Folge der freundlichen Witterung stark besucht, in Folge dessen die Verkäufer diesmal wohl zufriedengestellt sein werden, was auch hier zu den Seltenheiten gehört. Leider wurde der allgemeine Markt-Jubel durch die sich rasch verbreitende Nachricht, daß in Kraschen Feuer sei, einigermaßen gestört. Es ist daselbst eine Angerhäuslerstelle abgebrannt. So viel sich bis jetzt hat ermitteln lassen, soll das Feuer von Bettelkindern durch Zündhölzer angesteckt worden sein.

---

† **Kreutzburg** O/S., 25. Oktbr. Die oberschlesische Bergkapelle, unter Leitung ihres Kapellmeisters Herrn Winkler, gab am gestrigen Abende im „Fürst Blücher" ein Streich-Concert. Nach dem Concert fand ein Tänzchen statt. — Künftigen Sonntag findet der erste Ball der „Bürger-Ressource" im „Fürst Blücher" statt.

Mit einer Beilage.